Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 1. Januar 1903. No. 1.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Von der Dreieinigkeit Gottes.

„Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.“ 1. Kor. 2, 10.

Wir lesen in den verschiedenen religiösen Schriften mehrfach über die Beschaffenheit der Gottheit, als ob das dreifache Wesen derselben, wie die Bibel uns dasselbe beschreibt, aus drei Personen besteht; daß nämlich: Vater, Sohn und Heil. Geist, jeder in seinem Teil eine Persönlichkeit darstellt; was aber, wenn wir dem Worte Gottes nicht Gewalt anthun, und nicht unter die menschliche Vernunft beugen wollen, sondern umgekehrt letztere unter dem Geiste des Worts gefangen nehmen, laut 2. Kor. 10, 4 u. 5, mit dem Sinn des göttlichen Worts direkt in Widerspruch ist. Es wäre daher doch wohl an der Zeit, auch auf die Ermahnung Jeremias Kap. 6, 16 zu achten, wenn es heißt: „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege, und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!“ Der Prophet meint den, den Juden im Gesetz vorgeschriebenen Weg, von welchem sie abgeirrt und Menschenlehren angenommen hatten. Aehnlich scheint es auch mit dem sogenannten Mennonitentum beschaffen zu sein, daß man die in so reichem Maße vorhandenen Lehren unserer Vorväter, der sogen. Märtyrer, die sich allezeit in ihren Schriften so fest und treu an die evangelischen Lehren Christi und seiner Apostel hielten, beiseite setzt, und die Lehren anderer konfessionellen Schreiber, welche in mancherlei Hinsicht von denselben abweichen, sich anlehnen, was viele, die ihrem Bekenntnis auch noch wohl treu bleiben möchten, aus Unwissenheit beifallen und somit irre geführt werden. Darum fühle ich mich gedrungen noch wieder etwas über diese Lehre von der Dreieinigkeit Gottes durch die „Rundschau“ zu veröffentlichen, wie unsere Vorväter davon geglaubt und gelehrt haben.

Unser Reformator Menno Simon schreibt in seinem vollständigen Werke von S. 263 anfangend unter anderm also: „Wir glauben und bekennen mit der Schrift, daß Gott „ein unerforschlicher, unsichtbarer, unbegreiflicher Gott sei, geoffenbaret „in Vater, Sohn und Heil. Geist, „aber nicht auf fleischliche und begreifliche, sondern auf geistliche und „unbegreifliche Weise; denn Christus „sagt: „Gott ist ein Geist.“ Joh. 4, 24. (Und ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, Luk. 24, 39, wie nämlich eine Person hat.) Johannes bezeugt 1. Joh. 5, 7: „Drei sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins.“ (Drei Personen aber können nicht in eine Person vereinigt werden.) Auch lesen wir in 1. Mose 1 von vor der Schöpfung, daß der Geist Gottes, (der Gott selbst war) auf dem Wasser schwebte. Von diesem Geiste reden die Psalmisten, Ps. 33, 6: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes!“ Und Ps. 139, 7: „Wo soll ich hinfliehen vor deinem Geist?“ Und Jesaias 40, 7 heißt es: „Der Geist des Herrn bläset drein.“ Und Moses schreibt 4. Mose 23,19: „Gott ist nicht ein Mensch ꝛc.“ (Also keine Person.) Und Gott spricht von sich selbst, Jes. 44, 6: „Außer mir ist kein Gott ꝛc.“ Diese einige Gottheit ist es, welche das Alte Testament uns unter den drei Namen darstellt, laut 1. Joh. 5, 7 in: Vater, Wort und Heiligen Geist. Und davon schreibt Johannes im 1. Kap. seines Evangeliums 1—3: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott (selbst) war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Und von diesem Wort, welches Gott selbst war, schreibt Joh. 14: „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns ꝛc.“, was sich erst in der Menschwerdung Christi erfüllt hat. Nun aber lehrte Christus in seiner persönlichen Menschheit wieder von sich und Gott dem Vater in Joh. 14, 1 u. 9—11, daß er im Vater, und der Vater in ihm ist, und daß der Vater in ihm wohnet. So bittet er auch in seinem hohenpriesterlichen Gebet, Joh. 17, 21—23 für seine Nachfolger, daß dieselben so mit ihm eins sein mögen, wie er und der Vater eins seien. Wenn nun Gott der Vater in ihm und er im Vater, und er und Vater eins waren, woher dann die Ansicht, daß sie zwei Personen waren? Paulus hat anders von der dreieinigen Gottheit geglaubt, als er den Korinthern schrieb: „Denn Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm (sich) selber ꝛc.“ 2. Kor. 5, 19. Diese Versöhnung und Vereinigung mit Christo, warum er im hohenpriesterlichen Gebet für seine Gläubigen fleht, kann aber nicht anders geschehen, als durch das dritte Wesen in der dreieinigen Gottheit, nämlich durch den Heiligen Geist, von welchem Paulus schreibt, Röm. 5, 5: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in euer Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Nun ist es doch nicht denkbar, daß eine Person der andern kann gegeben und in eine Person vereinigt werden, sondern ist derselbe ebenso ein unsichtbares Wesen, wie Gott der Vater ist, welcher vom Vater ausgehet, und vom Sohn gesandt wird, und aber auch ausgehet vom Vater und Sohn, wie Christus bezeugt, Joh. 14, 16. 17. 26; Kap. 15, 26 und 16, 7. Dieser Geist wurde ausgegossen am jüdischen Pfingstfeste auf die Apostel des Herrn, wie schon durch die Propheten verheißen, daß durch denselben die durch den Sündenfall abgebrochene Geistes-Gemeinschaft und Verbindung des menschlichen Geschlechts mit Gott wiederum angebunden und angeknüpft werden sollte mit allen, die von ganzem Herzen an Gott und sein Wort glauben, und sich nach dieser Wiedervereinigung und Verbindung mit Gott durch Jesum Christum durch den Heiligen Geist sehnen und verlangen. Davon schreibt nun Menno Simon S. 269 also: „Und also „glauben und bekennen wir vor Gott, „vor seinen Engeln, vor allen unsern „Brüdern und vor der ganzen Welt, „daß diese drei Namen, Wirkungen „und Kräfte, nämlich: der Vater, „der Sohn und der Heilige Geist, „welche die Kirchenväter drei Personen genannt, womit sie die drei „wahren göttlichen Wesen gemeint „haben, ein unbegreiflicher, unbeschreiblicher, — einiger und herrschender Gott sind, wie Johannes „sagt: „Denn drei sind, die da zeugen im Himmel; der Vater, das „Wort und der Heilige Geist; und „diese drei sind eins.“ 1. Joh. 5, 7. „Und obwohl sie (im Wesen) drei „sind, so sind sie dennoch in der „Gottheit, dem Willen, der Kraft „und den Wirkungen nur eins, und „können ebensowenig voneinander „getrennt werden, als Sonne, Licht „und Wärme. Denn das eine bestehet nicht ohne das andere; doch „alles fließt auf unbegreifliche Weise „aus dem unbegreiflichen Vater, wie „Licht und Wärme aus der Sonne. „Das eine muß bei dem andern stehen, oder man muß die ganze „Gottheit leugnen; denn alles, was „der Vater wirkt, und von Anbeginn „gewirkt hat, wirkt er durch den „Sohn (das Wort, Joh. 1, 1—3) in „der Kraft des Heil. und ewigen „Geistes ꝛc.!“ Also keine Personen außer Christo nach seiner Menschwerdung denkbar.

Isaak Peters.

Die sieben Posaunen.

(Eingesandt von einem Freunde.)

Offb. 8—12.

(Fortsetzung.)

Vorbereitungen für die siebente Posaune.

Offb. 11.

„Und die heilige Stadt werden sie zertreten zwei und vierzig Monden. Und ich will meine zwei Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausend zwei hundert und sechszig Tage, angethan mit Säcken. Diese sind die zwei Oelbäume und zwei Fackeln, stehend vor dem Gott der Erde.“ Offb. 11, 2—4.

Aber nicht nur soll zu dieser Zeit der Vorhof hinausgeworfen werden, sondern wir sollen erkennen, wie nach Gottes unwandelbarem Ratschluß die Gemeinde des Neuen Bundes, am ersten Pfingsttage unter den Juden gegründet, und durch die spätere Aufnahme der Heiden zur wahren Einheit wie zur wahren Heiligkeit gekommen, dennoch zweiundvierzig Monde, d. i. 1260 Jahre, zertreten werden sollte. Das irdische Jerusalem, auf welches manche Schriftausleger diesen Vers anwen-

den wollen, war nie eine heilige Stadt gewesen, sondern voller Greuel und Scheuel allezeit. Aber die Stadt, die die Mutter der Freien ist (Gal. 4), die Stadt, zu welcher die Gläubigen aller Orte und Lande als Bürger eingeschrieben waren im Buche des Lammes, das himmlische Jerusalem, wurde den Heiden zur Zertretung übergeben um des Abfalls willen. Mit den Heiden sind die Unbeschnittenen am Herzen gemeint, welche das Volk des Herrn mit fleischlicher Lehre, mit der Einführung ihrer heidnischen Gebräuche und Verordnungen in Knechtschaft banden. Hat sich dies nicht buchstäblich erfüllt seit der Zeit von der Vollendung des Abfalls um 270 bis zur Beendung der Alleinherrschaft des Papsttums in 1530?

Die zwei Zeugen, welche der Herr unter „die Heiden" gab, d. h. nach der Verwerfung der Juden, sind die zwei Oelbäume, die zwei Fackeln, stehend vor dem Gott der Erde. Diese Bezeichnung führt uns zurück auf eine Weissagung des Propheten Sacharias. Wenn wir diese recht gedeutet haben, werden wir auch die durch Johannes verstehen lernen. Wir geben darum das hierauf Bezügliche aus Sacharias 4, 2. 3. 11. 12. 14. Da die Stier'sche Uebersetzung etwas klarer ist, als die Luthers, geben wir dieselbe:

„Was siehest du? Ich aber sprach: Ich sehe, und siehe, da stand ein Leuchter, ganz golden, mit seiner Schale oben drauf, und sieben Lampen dran und sieben Röhren zu den Lampen. Und zwei Oelbäume, einer zur Rechten der Schale, der andere zur Linken.... Und ich antwortete und sprach zu ihm: Was sind diese zwei Oelbäume, zur Rechten und zur Linken des Leuchters? Und ich antwortete zum andern Mal, und sprach zu ihm: Was sind die zwei Zweige der Oelbäume, welche stehen bei den zwei goldenen Schnäuzen (der Schale) und schütten Gold von sich?. . .Es sind die zwei Oelkinder, welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes."

Zur Zeit der Rückkehr aus der Gefangenschaft zu Babel, um etwa 500 Jahre vor Christo, waren Serubabel, ein Fürst aus dem Hause Davids, und Josua, der damalige Hohepriester, damit beschäftigt, das Volk des Herrn und den verfallenen Tempel und die Gottesdienste wieder herzurichten nach dem Maßstabe des göttlichen Wortes. Sach. 4, 6—10. Sacharias war der Prophet jener Zeit, und ihm wurde von Gott das Bild des Leuchters gegeben, auf daß er den Fürsten ermutigen und anleiten sollte, seine Aufgabe nach göttlichem Willen zu lösen, und durch seinen eigenen Gehorsam unter Priester und Prophet dem Volke voran zu gehen.

Unter dem Bilde des Leuchters (vergleiche mit Offb. 1, 12—20) mit der Schale oben drauf und den sieben Lampen stellte der Herr das Volk und den Fürsten dar. Die zwei Oelkinder waren Sacharias als Prophet und Josua als Hohepriester. Durch das Gold des Leuchters sollte der heilige, gottgewirkte Charakter des aus der Gefangenschaft erlösten Volkes dargestellt werden. Die Schale oben drauf war Serubabel, der Fürst und das Vorbild des Volkes selber. Und das Gold, welches Prophet und Priester in dem Bilde von sich schütten, deutet auf ihren Beruf, dem Volke nichts als das lautere Gotteswort, nichts als die vom Geiste Gottes gewirkte Lehre mitzuteilen. So geleitet vom Fürsten, so unterwiesen durch Wort und Lehre und erbaut nach göttlichem Muster sollte das jüdische Volk der Leuchter sein, durch welchen alle Welt erleuchtet werden sollte. „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln." Jes. 60, 3. „Das Heil kommt von den Juden." Joh. 4, 22.

Wer aber erkennt nicht den symbolischen Wert dieses Gesichtes für uns im Neuen Bunde? In Christo, dem Haupt der Gemeinde und dem verheißenen Nachkommen Serubabels, wohnt ja die Fülle der Gottheit leibhaftig. Er teilt der Gemeinde das heilige Salböl mit, das lautere Gold des göttlichen Wesens, durch zwei Oelbäume: den einen, sein durch sein Erlösungswerk vollendetes, geoffenbartes Wort aus Propheten und Apostel Munde; den andern, das Amt des Neuen Testamentes, den Lehrstand, die Sterne der Gemeinde, welche das Wort auszulegen und anzuwenden haben. Sacharias stand in dem Gesicht für die Gesamtheit der heiligen Männer Gottes, welche, getrieben vom Heiligen Geiste, das Wort Gottes zum Volke redeten; Josua für die Priester, den Lehrstand. In Sach. 3 wird uns gezeigt, wie Josua selber, als Hoherpriester, also Vorsteher des ganzen Lehrstandes für das heilige Werk des Neubaues gereinigt wurde. Der Priesterstand im ganzen ward später durch Esra und Nehemia zubereitet.

Im Neuen Bunde sind Gottes Wort und Gottes Knechte als Lehrstand*) die zwei Fackeln, die zwei Zeugen, welche, vor dem Gott der Erde stehend, seinen Willen ausrichten sollen in der Verklärung des Leibes Christi in des Hauptes Bild.

Um dies recht thun zu können, müssen sie das Oel aus der Schale oben am Leuchter schöpfen, um es als lauteres Gold wieder von sich zu schütten. Nur so hätte der Tempel Gottes, die Brautgemeinde Christi vor der Zertretung bewahrt bleiben können.

Aber die furchtbare Macht des Abfalls legte diesen beiden Zeugen die Säcke des Antichristen an, verhüllte sie zur Unkenntlichkeit, und ließ so das Zeugnis von der Wahrheit unverständlich werden. Das war in der That eine traurige Zeit. Dazu bestimmt, als Gottes Fackeln der Welt das Licht der Gnade und Wahrheit Jesu Christi zu geben, war dies Licht Gottes nun unter den Scheffel gestellt worden. Statt dessen aber glühte unheimlich das von Menschen herkommende, aus der Hölle heraufbeschworene Licht heidnischer Ueberlieferungen und Konzilien-Beschlüsse, frommklingender Fabeln und einer grausigen Vermengung teuflischer Lügen mit der heiligen, nun verhüllten Wahrheit. Das Wort Gottes wurde schließlich dem Volke ganz geraubt auf Betrieb der Priester und diese, in ihrem gefallenen Zustande, verstanden selber nicht die im Worte enthaltenen Wahrheiten und konnten sie noch weniger andern mitteilen. Das Evangelium, so behandelt und verkündigt, konnte darum den Menschen jener Zeit nicht Licht genug geben, um ihnen den Weg zur Kreuzigung mit Christo, noch zur ersten Auferstehung — der in der wahren Wiedergeburt zum neuen Leben des Geisteserfahrenen zu zeigen. Wer die Geschichte kennt, weiß, daß viele Bände voll geschrieben sind, um den Zustand der Menschen jener Zeit zu schildern. Gottes Wort aber faßt den Inhalt aller dieser Bände, so viel ihrer sind, kurz zusammen in dem Satze: „Sie sollen weissagen, angethan mit Säcken."

„Und so jemand sie will beleidigen, so gehet das Feuer aus ihrem Munde, und verzehret ihre Feinde; und so jemand sie will beleidigen, der muß also getötet werden. Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, es zu wandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen."

„Tastet meine Gesalbten nicht an." So hatte Gott schon durch den Psalmisten geboten. Salomo hatte geredet über das Wort der Weisheit: „Wer mich findet, der findet das Leben, und wird Wohlgefallen vom Herrn bekommen. Wer aber an mir sündiget, der verletzt seine Seele. Alle, die mich hassen, lieben den Tod." Spr. 8. Darum heißt es hier: So jemand sie beleidigte, d. h. so jemand sich gegen Gottes Wort versündigte, und gegen Gottes wahre Knechte sich verging — denn auch während der Zertretung des Tempels durch die Heiden blieb Gottes Wort doch sein Wort, und einige treue Zeugen gab es im Lehrstande auch zur Zeit der tiefsten Erniedrigung unter die Obmacht des ersten Tieres — das blieb Gott nicht verborgen, noch ungerächt von ihm. Das Feuer aus ihrem Munde, nämlich das Wort ist eben ein Feuer — erfüllte sich an ihnen: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an." Gottes Wort erfüllt immer seine Aufgabe, es geht nie leer zurück. Thut jemand es in den Sack menschlicher Verkehrtheit und Vermengung, es bleibt ein in sich lebendiges Wort, und wirkt zuerst tödliche Rache an dem, der es verkehrt, und dann an dem, der es trotz aller Warnungen des Herrn, also verkehrt annimmt. Was dem Menschen zum Segen bestimmt war, das verwandelt er durch seinen Hochmut und Ungehorsam in Fluch.

„Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Licht Finsternis und aus Finsternis Licht machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen. Wehe denen, die bei sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug." Jes. 5. Und diejenigen, welche den einen heiligen Leib Christi in Sekten zerspalten und lehren, daß man, solange man auf Erden ist, nicht frei wird von der Sünde, beleidigen dadurch beide, das Wort und die Träger seines Wortes und stehen unter dem Fluche Gottes. Die sich so gegen diese zwei Zeugen der Wahrheit vergehen, werden getötet, d. h. sie verlieren allen Anspruch auf geistliches Leben, trotzdem sie sich in den Tempel Gottes gesetzt (d. h. der Gemeinde aufgedrängt) haben und als Stellvertreter Christi und in seinem Namen einhergehen mögen. Eben diese Sünde der greulichsten Heuchelei und teuflischen Frechheit, kraft welcher sie ihren nachgeäfften Christus für den wahren ausgeben, ist schon an und für sich die Erfüllung des angedrohten Fluches.

Kein Regen geistlicher Segnungen fällt auf die verkommene Menschheit während dieser langen Periode. Nur einzelne, nur die Erwählten Gottes erlangen hier und da ein Tröpflein der lautern Wahrheit. Auch unter den gewöhnlich als Vorläufer der Waldenser bezeichneten Katharen, und andern als fromm erwähnten Sekten jener Zeit der Alleinherrschaft des ersten Tieres (Offb. 13, 1—10), welche dachten im Besitze der Wahrheit zu sein, sahe es traurig genug aus, wenn man genauer forscht. Die

*) Bei Betrachtung der fünften Posaune in No. 47 hätte es heißen sollen über die zwei Zeugen: sein Wort und der Lehrstand der wahren Gemeinde.

wenigen Heiligen Gottes, deren Namen in dem Lebensbuche des Lammes standen, wurden in dieser schmachvollen Zeit von der Tiergewalt überwunden. Daniel 8, 9—13 u. 24; Offb. 13, 7. 8. Die heilige Stadt wurde zertreten.

Die Wasser, welche die zwei Zeugen in Blut verwandelten, sind nicht natürliche Wasser, sondern die Wasser der lautern Wahrheit und die Ströme des Heiligen Geistes aus dem obern Heiligtume, welche schon frühe durch den gefallenen Lehrstand in Wermut verwandelt waren. Diese Wasser, zum Leben gegeben, erwiesen sich durch die Macht des Abfalls, durch die Verhüllung des Zeugnisses in die Säcke der Entziehung und Verkehrung, in tötende Waffen Satanas, „in Blut, wie eines Toten". Offb. 16, 4.

Die Plagen, mit denen sie die Erde schlagen, bestehen zum Teil in den Zornschalen, welche im 16. Kapitel der Offenbarung beschrieben sind, die aber später noch einer besonderen Untersuchung unsererseits unterzogen werden. Zum Teil auch in den Plagen, welche im Gesichte des dritten und vierten Posaunenengel beschrieben sind. Zum letzten sind diese Plagen zu suchen in all den sinnlosen Dingen, die unter dem Fanatismus und der bodenlosen Schlechtigkeit der Priester, Päpste und „christlichen" Fürsten die Gesamtheit des sogenannten Christentums ergriffen. Zum Beispiel erwähnen wir die Tollheit der Kreuzzüge, die Bekehrungskriege der Ritter-Ordensgesellschaften, die schändlichen Ablaßkrämereien und die Greuel der Inquisition, sowie die alle Völker Europas mehr oder minder verheerenden Kriege zwischen Päpsten und Königen, welch letztere Form der Plagen, mehr denn irgend etwas anderes, den Grund legten für die Beendigung der 1260 Jahre dauernden Alleingewalt des ersten Tieres.

„Und wenn sie ihr Zeugnis (in Säcken) geendet haben, so wird das Tier, das aus dem Abgrunde aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten, und wird sie überwinden und sie töten. Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich Sodom und Aegypten, da unser Herr gekreuzigt ist." V. 8. 9.

Das Zeugnis in Säcken kommt zum Abschluß; die 1260 Jahre seiner Dauer nahmen ihren Anfang, wie schon früher erwähnt, um Mitte des dritten Jahrhunderts. Kirchengeschichtsschreiber nehmen im allgemeinen an, daß das Jahr 270 den vollendeten Abfall sah. Somit würde das Zeugnis in Säcken in 1530 enden. Um diese Zeit, wo man die Reformation als geschichtliche Thatsache feststellt, sieht Johannes in diesem Gesichte ein Tier aus dem Abgrunde aufsteigen, welches in Offb. 13, 11 beschrieben wird als das zweite Tier, das zwei Hörner hatte wie ein Lamm, aber redete, wie der Drache. In diesem Bilde spricht der Geist der Wahrheit die Gedanken und Anschauung Gottes aus, aber die von den betörten Staatskirchlern und andern protestantischen Sektierern hochgepriesene Reformation, und ihre Ergebnisse in all den Sekten, die sie zur Welt gezeugt hat.

In den Versen 7 u. 8, die uns vorliegen, wird kurz und bündig berichtet, daß die Handlungsweise des zweiten Tieres, d. i. des Protestantismus in allen seinen Formen unendlich brutaler und folgenschwerer ist für die Gemeinde Gottes, denn selbst die Gefangenschaft war in der katholischen Wüste. Offb. 12, 6. Gottes Hand in der Reformation hat wohl den Sack der Verhüllung von den zwei Zeugen hinweggerissen, und der Menschheit die Sonne des Wortes Gottes noch einmal für kurze Jahre aufgehen lassen. Aber durch die eigenmächtigen Auslegungen des Wortes, durch die Aufstellung von Bekenntnisformen, alle voneinander abweichend und sich oft grell widersprechend, durch seine Organisation in Sekten, durch Verbindung von Staat mit Kirche, durch seine beständige und allgemeine Verleugnung der Hauptsache im Willen Gottes und ebenso der Macht Jesu, die Erlösten frei zu halten von aller Sünde, verleugnet der Protestantismus den Herrn selbst. Sie legen Gottes Wort für ihre Zugehörigen aus und stellen Menschenlehre gleich mit Gottes Wort. „Gottes Wort und —'s Lehr vergehen nie und nimmermehr, ist nicht die Devise von einer, sondern von allen Sekten. Dadurch lästern sie Gott, und sahen seine zwei Zeugen nur deshalb enthüllt, um sie tot zu schlagen und unter dem Anschein größeren Lichtes nur die Finsternis größer zu machen. Wohl lassen sie die Leichname unbegraben liegen auf der Gasse ihrer großen Stadt, aber das eben hilft dem Schwindel, dem Betrug, der Gewalt des Teufels. Bibelgesellschaften haben besonders in dem letzten Jahrhundert viele Millionen von Bibeln ausgesandt. Fast jedermann hat eine Bibel oder kann sie haben, in den meisten Sprachen der Welt. Aber weil das Wort nicht recht erklärt, noch recht verstanden wird, liegt es tot da.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mann, der seinen Geist nicht halten kann, ist wie eine Stadt ohne Mauern.

Aus den Erlebnissen der Auswanderer nach Chiwa (1881—1883).

Es ist den meisten unter uns bekannt, daß um das Jahr 1874 die allgemeine Wehrpflicht in Rußland eingeführt wurde. Das Wehrgesetz traf keinen härter, als die mennonitischen Ansiedler, welche vor kaum hundert Jahren grade um der Wehrlosigkeit willen nach Rußland gezogen waren und durch kaiserliche Privilegien für alle Zeiten vor dem Militärdienst geschützt zu sein glaubten. Die Regierung ließ ihnen sechs Jahre Frist, sich zu entscheiden, ob sie sich dem Militärdienst fügen oder auswandern wollten. Ein ganz bedeutender Teil zog nach Westen und bevölkerte die Vereinigten Staaten von Amerika; für die Zurückbleibenden wurde der eigentliche Militärdienst in Krondienste umgewandelt derart, daß die bei der Musterung tauglich befundenen Jünglinge auf Forsteien zur Anpflanzung der Steppe verwendet werden sollten. Dieser Vermittlungsvorschlag wurde, wenn auch mit schwerem Herzen, doch mit Dank angenommen. Nur ein kleines Häufchen, welches die nahe Wiederkunft Christi erwartete, konnte sich dazu nicht entschließen und hoffte, vor Ablauf jener sechs Freijahre werde die Sammlung der Gläubigen aus dem Zusammenbruch des Abendlandes nach Osten geschehen. Besonders Stilling'sche Schriften scheinen unsere Brüder in ihrer Erwartung bestärkt zu haben.

Aber die sechs Jahre verliefen, ohne daß jene Erwartung sich erfüllte. Bleiben durften sie dann nicht mehr in Rußland. Wohin also nun? Es lag nahe, daß sie ihre Augen nach Osten richteten. So kam es zu jener Auswanderung nach Chiwa und nach Turkestan, die ein Zweiglein unserer Gemeinschaft bis in das Herz von Asien geführt hat.

Wir schickten ihnen auf ihre Bitte eine Kiste voll Bücher, nach denen sie verlangt hatten. Namentlich die Pfälzer Brüder haben sich freundlich an der Sendung beteiligt. So entspann sich ein weiterer brieflicher Verkehr, aus dem wir einige Abschnitte mitteilen wollen. Ganz besonders ergreifend ist der Bericht über die Erfahrungen auf der Grenze von Rußland. Der Schreiber des Briefes war damals 26 Jahre alt und nahm mit Weib und Kind an jenem Auszuge teil. Wir wollen ihn selbst erzählen lassen.

In Samarkand kam uns die russische Regierung noch einmal freundlich entgegen. Es wurde uns ein großer Hof zur Rast angeboten, dann aber wurden wir gewarnt, daß wir es wohl überlegen möchten, was wir thäten, wenn wir die Grenze Rußlands überschritten und müßten unsere Unterschriften geben, im Falle wir zurückkehrten, daß wir den vollen Dienst dann übernehmen müßten. — Das mußte uns allerdings nur bestürzen und so gingen wir weiter, bis wir am 1. September 1881 bei Katakurgan an einem stürmischen Tage in Staubwolken gehüllt aufs Ungewisse die Grenze Rußlands überschritten. Wir kamen zu dem ersten bucharischen Dorfe Schirinchatin und lagerten daselbst. Es war abends. Am Morgen kamen berittene bucharische Beamte in ihren bunten Röcken, weißen Turbanen und krummen türkischen Säbeln und forderten ein paar Brüder auf, mit zum Snak (dem höchsten Beamten nach dem Emir) zu kommen. Als sie zurückkamen unter starker Bewachung, da hieß es: fort! und in Eile. Obwohl die Kochtöpfe und Kessel über den Feuern standen, und der Teig zum Backen fertig war, mußte alles zusammengepackt werden und zurück ging es unter derselben starken Bewachung wieder zur Grenze. Hier lagen wir nun auf freiem Felde, entfernt von menschlichen Wohnungen am Grenzwege. Mit besonderem Wohlwollen kam hier aber der russische Grenzchef uns entgegen und bewies uns eine Aufmerksamkeit, die uns das Herz rührte. Auf sein Raten begaben wir uns (ein paar Brüder) wieder nach Samarkand, um zu bitten, auf den weiten, zwar meist öden Ländereien, die den großen Samarkander Moscheen gehörten und sich bis in Buchara erstreckten, uns ansiedeln zu dürfen. Jedoch auch hier mußten wir ohne Erlaubnis zurückkehren, und da der Winter nahte, mußten wir uns entschließen, nun ohne Erlaubnis, abseits von der Verkehrsstraße, dicht an den sich zur Seite hinziehenden Bergen uns zum Winter einzurichten.

Hier gruben wir uns nun Semljanken (Erdhütten) wozu der Grenzchef uns von seinem eigenen Hof zu sehr billigen Preisen Holz überließ und geradezu väterlich sich gegen uns erwies. Bald reihte sich Hütte an Hütte; wie freute man sich, wieder ein eigen Dorf entstehen zu sehen. Und es war Zeit, denn es fing an einzuwintern. Schon kam der erste Schnee. Ein paar Familien waren schon eingezogen — da — kamen die Bucharen, uns zu vertreiben. In förmlichem Kriegszuge kamen sie angerückt. Auf den Hügeln umher waren Posten aufgestellt, doch erblickten wir von der andern Seite auf einem Hügel auch einen russischen Posten, der aber nicht näher kam, sondern wohl nur beobachtete. O, das war ein Tag! Mit Gewalt drangen sie ein und machten sich

daran, die Hütten einzureißen. In einer derselben lagen pockenkranke Kinder, sie wurden ohne alles Fragen der Mutter entrissen und mit Betten zusammen draußen auf den Schnee gelegt, während das Dach der Hütten unter den Ketmanen (Hacken) der Bucharen bald zusammenbrach. — Auch eine Leiche hatten wir über der Erde. Der liebe alte Br. Martin Klaaßen, der Schreiber der „Geschichte der wehrlosen taufgesinnten Gemeinde" war nach längerem Siechtum von der beschwerlichen Reise nun endlich heimgegangen. Als wir das letzte Mal aufbrachen, um uns hier Obdach für den Winter zu suchen, hatte er das Wort gesprochen: Israel zieht hin zu seiner Ruhe. Ja, er ruhte nun; aber mit seiner Leiche, o wie mußte da geeilt werden, sie vor den Vertreibern rasch zu bergen. In nur halb fertigem Sarge wurde er dennoch, angesichts der Bucharen, ruhig von einigen Brüdern zu seinem Grabe, das außerhalb unseres neuen Dorfes schon gegraben war, hinausgetragen und unter Gebet bestattet. Manche aufregende Scene gab es an diesem Tage. Während die einen nun einspannten und sich zum Wegfahren bereit machten, flüchteten die anderen, besonders Frauen und Kinder in eine von den Bucharen noch nicht eingerissene Hütte. Da lag nun alles, groß und klein zusammengepreßt auf den Knien; es wurde gebetet, geweint und geklagt; denn der Herr müßte doch hören und könne es nicht aufs Aeußerste kommen lassen, während mit Grinsen und Hohnlachen die Bucharen durch die Fenster gafften und sich dann auch über diese Hütte hermachten. So blieb auch diesen letzten, unter denen auch ich mit den Meinen war, nichts übrig, als nun auch aufzubrechen. Die Pferde aber hatte ich, wie mehrere andere schon verkauft — da sattelten die Bucharen ihre Pferde ab und spannten dieselben an; so auch vor meinen großen Wagen, in dem wir bis dahin noch gewohnt hatten, denn unsere Hütte hatte ich noch nicht fertig. Gab das aber ein Fahren! Glücklicherweise kamen noch Geschwister auf einem andern Wagen hinter uns, die nahmen meine alte Mutter und mein Weib mit den beiden Kindern zu sich und ich blieb dann allein bei dem Wagen, den die Bucharen, da sie mit ihren Pferden nichts anfingen, nun bei schon hereinbrechender Nacht auf halbem Wege stehen ließen, bis dann des Nachts Brüder mit Pferden kamen und auch mich holten.

Unser Ziel war Sarabulak, der erste Flecken auf russischer Seite. Hier kam man uns wieder mit besonderer Aufmerksamkeit entgegen. Der General-Gouverneur selbst hatte telegraphisch befohlen, uns Wohnungen, sowie Licht, Heizung, ja selbst Reis ꝛc. unentgeltlich zu stellen. Wir nahmen jedoch nur das erste an, und die Leute (Eingeborene) räumten uns ihre Wohnungen, ja selbst ihre Moschee ein. Hier überwinterten wir nun, indem wir die elenden, schwarzgeräucherten Räume einigermaßen wohnlich einrichteten und mit Oefen versahen. Regnete es aber, dann sah es in unsern kleinen Löchern übel aus, denn die Dächer, oft nur aus Strauch- und Knüppelwerk mit schlecht übergeschmiertem Lehm bestehend, waren jämmerlich bestellt. Doch es ging und der Frühling kam.

(Schluß folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 17. Dez. 1902. Werte „Rundschau"! Ich wollte auch mal wieder versuchen ein paar Zeilen für Deine Spalten zu schreiben. Es ist hier jetzt eine Zeit lang ziemlich kalt gewesen, so daß man gerne mal am Ofen sitzt, wenn's geht. Die Erde ist ungefähr sechs Zoll tief mit Schnee bedeckt, vielleicht thaut er aber doch noch wieder auf bevor wir Weihnachten feiern. Wer jetzt nur einen Schlitten hat, spannt seine Pferde davor und fährt zur Stadt oder sonst wohin und läßt seinen Wagen stehen, bis die Erde wieder schwarz ist.

Unser Bruder John Lettkeman hatte kürzlich Hochzeit mit Anna Potzkofski. Des Bräutigams Eltern fuhren auch zur Hochzeit und fuhren unglücklich; des jungen Lettkemans Vater soll sich ein Bein ziemlich verletzt haben und seine Frau den Arm.

In Buhler schien es bis jetzt fast so, als ob wir keine Kohlen bekommen würden, doch jetzt auf einmal sind drei Waggonladungen Kohlen gekommen, dürfen also für diesmal noch nicht todfrieren.

Mehrere Kinder haben hier ziemlich an Halskrankheit gelitten, sind aber, so viel ich weiß, bald wieder alle gesund. A. B. Berg.

Hillsboro, den 20. Dez. 1902. Werte „Rundschau"! Möchte allen Lesern mit nachfolgenden Zeilen mitteilen, wie unser lieber Bruder, Pet. Barg, durch einen raschen Tod aus unserer Mitte genommen wurde. Er ist der Sohn des Joh. Barg, Hoffnungsthal. Er selbst wohnte etwa zwei Meilen nordwestlich von Hoffnungsthal auf seiner Farm, die er sich kürzlich gekauft hatte. Am 16. soll er noch auf der Bibelstunde gewesen sein, die in Gnadenau abgehalten wurde. Am Morgen des 17. klagte er über heftige Schmerzen in der linken Seite. Er rieb sich die Stelle mit Spiritus ein und aß noch gut Frühstück. Dann wurden die Schmerzen immer heftiger bis Mittag. Dann meinte er zu seiner Frau, sie wollten zum Doktor fahren. Sie ging die Pferde aufschirren, und als sie inzwischen noch einmal nach ihm sah, da rang er schon mit dem Tode. Nur noch wenige Atemzüge, und er war verschieden. Der Nachbar brachte die Nachricht zum Versammlungshaus, wo wir eben das Abendmahl feiern wollten. Jedermann kann sich denken, daß diese Nachricht mehr Anleitung gab zur Selbstprüfung als irgend eine Predigt. Das Begräbnis fand statt am 19. dieses Monats. Trotz des regnerischen Wetters war die Kirche voll Teilnehmer. Der Unterzeichnete kam etwas spät zu der Feier. Folgende kurze Lebenschronik wurde mir überreicht: „Unser lieber Bruder Peter Barg ist geboren in Hoffnungsthal, unweit Hillsboro, am 16. November 1876. Im Jahr 1894 hat er den Herrn gefunden und ist durch die Taufe als Glied in die Gemeinde aufgenommen worden. Am 15. Januar 1901 ist er mit der Jungfrau und Schwester Margareta Schellenberg in den Ehestand getreten. Am 17. Dezember 1902, 12 Uhr mittags ist er nach 4stündiger Krankheit gestorben. Er ist alt geworden 26 Jahre, 1 Monat und 1 Tag. In der Ehe gelebt ein Jahr, 11 Monate und 2 Tage. Seine l. Eltern und 6 Geschwister, sowie seine liebe Gattin und ein Söhnlein, Abraham, betrauern seinen Tod." „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; und ihre Werke folgen ihnen nach."

J. G. Barkman.

Nebraska.

Jansen, den 14. Dez. 1902. Werter Editor der „Rundschau"! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor. Will versuchen noch einen Bericht in diesem nun bald verflossenen Jahr einzusenden. Ja, wir sind bald wieder ein Jahr näher zur Ewigkeit und wenn wir dann zurückblicken, dann sind wir wiederum große Schuldner gegen unseren himmlischen Vater, denn er hat uns im Irdischen reichlich gesegnet, so auch im Geistlichen. Ja, wir sind viel zu geringe aller Barmherzigkeit, die er an uns gethan hat, woran der Mensch oft nicht tief genug denkt, besonders die Gesundheit achten wir nicht genug; aber wenn man einmal krank wird, oder Krankheit in die Familie kommt, dann lernt man die Gesundheit schätzen. Nun, dem Herrn sei innig Dank für seine väterliche Barmherzigkeit, er wolle uns auch fernerhin segnen und behüten vor Gefahr und Not.

Will noch ein wenig zurückgehen und berichten, daß unser Sohn Isaak H. Harms sich verehelicht hat mit Maria Dörcksen, früher Kansas, und weil Geschw. A. F. Friesen noch hier weilten, so vollzog er die Trauhandlung. Zum Text hatte er sich gewählt 1. Mos. 2, 18. Die Hochzeitsfeier fand in H. Loewens Haus statt. Auch Jakob Ensens Sohn, Gerhard, und Justina Dörcksen, und J. Kornelsen und Katharina Klassen haben sich verheiratet.

Das Wetter ist eine Zeit lang ziemlich anhaltend kalt gewesen und in den letzten Tagen hat es mit Schnee gestöbert. Auch heute, Sonntag, hat es beinahe den ganzen Tag geschneit, und so ist jetzt gute Schlittenbahn.

Es ist noch ziemlich Korn im Feld, und ein jeder eilt mit der Arbeit. Die Weihnachten sind vor der Thür. Auch wir haben es sehr drock mit Kornschälen. Ein jeder will sein Korn zum Markt bringen. Ja, der Elevatormann weiß sich fast nicht Rat mit all dem Korn, das ihm hereingebracht wird. Noch hat das Korn einen fast beständigen Preis von 28 bis 30 Cts. per Bushel.

Nun, ich will schließen für diesmal, und wünsche uns allen Gottes Segen zum neuen Jahr. Herzlich grüßend verbleibe ich Euer Mitpilger noch Zion,

F. K. Sawatzki.

Henderson, den 20. Dezember 1902. Werte „Rundschau"! Aeltester Jakob Friesen von Colorado liegt hier bei seiner Tochter, Frau Isaak Braun, mit gebrochenem Fuß danieder. Wie das Unglück gekommen, weiß ich nicht. Onkel Friesen kam krank her, um ärztliche Hilfe zu finden. Seine Gattin begleitet ihn. Aelt. Peter Regier, der hier bei seinem Sohne auch mit zerbrochenem Beine liegt, ist soweit besser, daß er anfängt mittelst Krücken sich Bewegung zu geben.

Heute schloß Lehrer Wall seine Schule. Der letzte Schultag ist öfter für die Kinder ein Fest- oder Freudentag, denn da giebt es ein kleines Geschenk vom l. Lehrer, und die geübten Stücke werden vorgetragen. So war es auch hier. Es hatten sich auch mehrere Besucher eingefunden. Wenn bei solcher Gelegenheit alles so glatt abgewickelt wird, freut sich der Lehrer, aber auch die fleißigen Schüler und der Besuch.

Die Weihnachtstage sind wieder am schnellen Heranrücken, das schönste Fest im ganzen Jahr, wie mich dünkt. Ueberall werden Vorbereitungen dazu getroffen. St. Nicholaus ist in mannigfacher Weise sehr

emsig an der Arbeit. Unter anderm werden auch einige schöne Weihnachtslieder eingeübt. Da nun, um das Bild vollständig zu machen, auch noch die Schneeflocken herunterwirbeln, so überkommt einen die rechte Weihnachtsstimmung, wie ich sie mir aus den Kinderjahren in der alten lieben Heimat bewahrt habe. Wünsche hiermit auch dem Editor samt Familie und alle andern viele Weihnachtsfreuden.

Rev. H. P. Schröder von Kansas und J. F. Harms von Oklahoma sind gegenwärtig hier.

Frau Isaak Peters, längere Zeit leidend, ist sanft in dem ehrwürdigen Alter von über 77 Jahren entschlafen. Die Beerdigung fand gestern unter großer Beteiligung statt. Die näheren Einzelheiten berichtet jedenfalls Onkel Peters bald.

Trotz Schnee und Winterwetter wird fleißig gebaut. Gerh. Huebert baut sich einen großen Stall, Cornelius Töws und Johann Regier jeder ein schönes, großes Wohnhaus, so auch unsere beiden Fleischer-Meister. Die Nachfrage nach Wohnhäusern steht trotzdem in keinem Verhältnis zum Angebot. Jakob Klassen hat seinen Platz verkauft an Frau M. M. Bray. Klassen geht auf die Farm.

Heinrich Thießen kam zu den Feiertagen heim aus der Hochschule.

Korr.

Jansen, den 22. Dez. 1902. Geehrter Freund G. Wiens! Wir haben hier gegenwärtig ziemlich viel Nässe; auch schon gute Schlittenbahn gehabt.

Die Kornernte war hier gut, von 30—60 Bushel per Acre. Der Preis ist gegenwärtig 30 Cts. per Bushel. Vergangenen Sommer haben wir in Jansen vier neue Backstein Stores gebaut, und haben das Geschäft in unsrer Stadt ziemlich vergrößert. Weil die Auswahl jetzt viel größer ist, als je zuvor, so bekommen wir auch verhältnismäßig viel mehr Kunden. Mit einem Wort: die Geschäfte sind hier gut.

Ich wünsche der Redaktion der „Rundschau" sowie auch allen Lesern derselben ein fröhliches Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Achtungsvoll

John P. Thiessen.

Colorado.

Kirk, den 22. Dez. 1902. Werter Editor! Bin von meiner Besuchsreise in Oklahoma und Kansas glücklich heimgekehrt. Traf die lieben Meinen auch alle gesund an. Haben die Zeit seit ich zu Hause bin regelmäßiges Winterwetter gehabt; hatten vorgestern, Freitag, wieder einen tüchtigen Blizzard mit Schnee. Heute ist es wieder schön.

Noch einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und alle, bei denen ich einkehren und manche Freude genießen durfte. Habt nochmals alle Dank für die liebevolle Aufnahme.

Bernhard Warkentin,
Kirk, Colorado.

Oklahoma.

Cordell, Washita Co., 14. Dez. 1902. Lieber Editor der „Rdsch."! Bitte meinem Schreiben einen Platz zu schenken. Mir ist ein Bittgesuch von Samara, Rußland, zugegangen, von meiner Frau Schwester Sohn, P. Neufeld, um Unterstützung. Er ist in großer Armut, hat nicht genug Brot für den Winter. Ich möchte ihm auch gerne etwas schicken, da er aber vergessen hat seine genaue Adresse anzugeben, kann ich es nicht eher thun, als bis ich diese habe. Er schreibt, er habe hier in Amerika noch mehr Onkel und Tanten, wahrscheinlich von Vaters Seite, und bittet auch diese um etwas Hilfe. Leider weiß er und auch ich nicht, wo sie in dem großen Amerika wohnen, deshalb bitte ich die werten Leser der „Rundschau", wenn irgend jemand die Adresse weiß, mir sie brieflich oder per „Rundschau" zuzustellen, ich statte den besten Dank im voraus ab. Sein Vater ist Peter Neufeld von Pordenau herstammend, und die Mutter ist David Kädtlers Elisabeth von Berdjansk, meiner Frau Schwester. Seine Eltern wohnen im Orenburger Gouvernement, P. O. Pokrowskaja, Dorf Tschorno, Osero, und der Bittsteller hat Jugowika oben auf seinem Brief geschrieben. Bitte die lieben Leser dort, besagten Eltern dieses zu lesen zu geben. Meine volle Adresse ist oben. Wenn irgend jemand hier in Amerika P. Neufelds genaue Adresse weiß, bitte sie mir zu schicken, damit ich schneller befördern kann, und ich denke, der liebe Editor wird so freundlich sein, wenn ich es an ihn sende, es weiter zu befördern, da ich weiß, daß er mit Sendungen nach Rußland besser bekannt ist als ich. (Gerne, aber man berufe sich bei eventuellen Sendungen nicht auf frühere Korrespondenz, sondern gebe alles genau an: wie viel, von wem und an wen. —Ed.)

Will noch in Kürze eine Trauerbotschaft der „Rundschau" mitgeben. Den 9. d. M., ½10 Uhr abends entschlief unsre Schwester, Witwe Aron Tiessen im Herrn, und wurde den 12. auf dem Herald Kirchhofe an der Seite ihres Mannes, welcher ihr vor 3½ Jahren voranging, begraben, wo sie jetzt zusammen ruhen bis zum Auferstehungsmorgen. Ihre Krankheit war Herzwassersucht, hat 7 Wochen und 5 Tage hart ringen müssen, so daß man, da sie schon gerne von hier scheiden wollte, fürbittend für sie zum Throne der Gnade flehte, um ihre Erlösung. Sie hat in Rußland noch zwei Schwestern, denen diene dieses zur Nachricht, sie ist eine geborene Anna Warkentin.

Abraham u. Ida Froese.

Isabella, den 16. Dezember 1902. Werte „Rundschau"! Ich will versuchen Dir wieder mal was mit auf die Reise zu geben. Wir hatten bis daher das prächtigste Herbstwetter, hatten genügend Regen, daß der Weizen sehr wuchs, und daß das Vieh die beste Weide darauf hatte; aber in den letzten zwei Tagen hatten wir Regen und Glatteis, auch ziemlich Frost, so daß es jetzt ziemlich winterlich bei uns aussieht.

Peter Epp von Woodward Co., Okla., ist hier bei seinen Brüdern Abr. und Kornelius auf Besuch und gedenkt über Weihnachten zu bleiben.

Johann J. Flaming von Peabody, Kan., hat hier eine Farm gekauft zu $3500.00 und gedenkt zum Frühjahr herzuziehen.

Jacob J. Just hat sich in den Bergen eine Farm gekauft zu $950. Da ist das Land noch nicht so teuer und doch ganz gut. Also, wer nicht viel Geld hat, kann dort noch zu einem billigen Heim kommen. Es sind da jetzt schon sieben Ansiedler von unseren Deutschen. Es ist etwa 5—7 Meilen westlich von unserer Kirche, auch geht die Orient Bahn da in der Nähe vorbei, die in zwei Monaten bis Fairview fertig sein soll.

Ferdinand Wahl muß Haus, Stall und sonstige Gebäulichkeiten muven, weil die Orient Bahn gerade durch seinen Hof geht. Wahl bekommt $400 Schadenersatz, aber das ist kaum halb genug.

Es wird in unserer Gegend jetzt sehr gebaut. C. Grunau hat soeben ein schönes Wohnhaus gebaut, und jetzt ist Daniel Suderman und Cornelius Epp daran sich jeder ein schönes Haus zu bauen. Jacob Thiessen gräbt Keller und dann soll das Bauen auch losgehen. Alle Häuser sind gleich aus, sind 16×28 und 16—18 und 14 Fuß hoch. Das hilft viel zur Verschönerung unserer Gegend mit.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Von Krankheit hört man jetzt wenig.

Allen Rundschaulesern eine fröhliche Weihnacht und glückliches neues Jahr wünschend, M. M. Just.

Minnesota.

Lamberton, den 15. Dez. '02. Durch Gottes Gnade sind wir wieder dem heiligen Weihnachtsfeste nahe gerückt. In meinem letzten Bericht meldete ich, daß wir noch keinen Schnee hatten; selbigen haben wir gegenwärtig in Fülle. Vor zwei Wochen fiel der erste Schnee, war aber nicht hinlänglich zum Schlittenfahren; heute und vergangene Nacht hat es aber viel geschneit. Es war windstill. Kann jetzt eine gute Bahn geben, wenn der Wind den Schnee liegen läßt. Letzteres steht aber im Zweifel. Es sind Farmer, die haben noch bis 80 Acres Korn zu brechen. Wird wohl etliches bis zum Frühjahr bleiben. Auch mancher Weizenstock wird wohl müssen die Zeit des Winters abwarten.

Lieber Jugendfreund, Abr. Koop, Texas, Deinen Bericht von dem Verlust Deiner Ehefrau habe mit Nachdenken gelesen und so recht mit Dir mitgefühlt. Wer es nicht erfahren, kann es leider nicht so gut begreifen. Grüß Dich mit Eph. 6, 10.

Möchte wünschen, der Briefwechsel würde sich doch wieder mehr bei Winterszeit ins Rühren geben, z. B. von den Nebraska-, Kansas- und Oklahoma-Freunden, Pet. Vogt, S. Dakota; auch die lieben Rußländer sind durchaus nicht ausgeschlossen. Schreibt durch die „Rundschau." Wünsche allen Lesern ein gesegnetes Weihnachtsfest und auch den Uebergang ins neue Jahr.

Gruß mit Eph. 5, 16. Euer Freund und Leser

Johann Quiring.

Indiana.

Remington, den 23. Dez. 1902. Werter Editor! Das alte Jahr ist beinahe zu Ende und kann man saget, die Zeit schwindet schnell dahin; lasset uns die flüchtigen Minuten nützen. Die Zeit ist auch wechselvoll, besonders im Fortschritt im Natürlichen. Einer übt sich, den andern zu übertreffen. Nun ja, der Lebende hat ja das Recht, wenn wir nur auch das Ziel nicht verfehlen, das uns der Apostel vorhält in Phil. 3, 14. Denn es ist doch am Ende eine wichtige Sache, wenn wir es als ungeachtet vergessen würden, wozu des Menschen Bestimmung ist. Das vergangene Jahr war ein gesegnetes zu nennen. Dem Geber aller Gaben sei Dank dafür, wenn auch manches nach unserem Ermessen zu wünschen bliebe. Es ist ziemlich reges Geschäft, auch der Arbeiter hat schönen Verdienst, zumal die Tage jetzt kurz sind, verlangen dieselben $2.00 per Tag für Kornschaufeln zum Schäler; (sollte der Arbeiter da klagen?) auch 3 Cent für Kornbrechen das Bushel nebst Kost, somit

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaden.

(Fortsetzung.)

Piet aber hatte mit wachsender Erregung das Gespräch belauscht und jedes Wort verstanden. Als er im Verlaufe der Auseinandersetzung von einem Depeschenreiter vernahm, dem hier aufgelauert werden sollte, war es ihm bald heiß, bald kalt aufgestiegen. Wenn der geplante Ueberfall seinem Vater galt? Wie konnte er ihm helfen, der drohenden Gefahr begegnen? Aber ganz abgesehen davon — hier handelte es sich noch um viel mehr, um einen Verrat an seinem Vaterlande, der ganz unberechenbare Folgen haben konnte. War es nicht seine heiligste Pflicht, die Ausführung des verbrecherischen Planes zu hintertreiben, mit allen Mitteln zu verhindern? Piet fühlte, daß das Blut sich in ihm staute, sein Kopf wurde heiß; es drängte ihn, aufzuspringen, um keckweg mit den beiden Männern anzubinden. Aber, würde er mit ihnen so ohne weiteres fertig werden? War es nicht richtiger, wenigstens vorläufig, sich still wie bisher zu verhalten und den Gang der Dinge abzuwarten? So lag er denn unbeweglich, den Atem angehalten, zermarterte aber dafür sein Gehirn, einen rettenden Ausweg zu finden.

Da — hatte er sich nicht getäuscht? — waren nicht in weiter Ferne, unten im Thal, kaum vernehmbar, Hufschläge laut geworden? Er horchte mit vorgehaltener Hand — nein, er hatte sich nicht geirrt, es nahte die Straße herauf wirklich ein Reiter. Eine Flut von Plänen begann nun seinen Kopf zu durchwirbeln; sein Blut begann zu jagen, seine Pulse zu hämmern; er wollte dies und jenes, er wollte tausend Dinge zumal unternehmen und er konnte doch zu keinem Entschlusse kommen.

Da mußten wohl auch die Männer unten die Hufschläge vernommen haben. Piet hörte deutlich, wie sie von ihren Sitzen emporsprangen.

„Es gilt — er wird es sein!" hörte er den einen rufen, während der andre einige unverständliche Worte vor sich hin brummte.

Piet sah dann, unten, mitten auf der Straße, die ungewissen Umrisse einer dunklen Gestalt und wie dann eine zweite, etwas seitlich von der andern, auftauchte.

Mittlerweile war der Reiter bereits auf etwa 200 Yards herangekommen. Er hielt, trotz der Dunkelheit und der schlechten Beschaffenheit des Weges, einen ziemlich scharfen Trab inne. In kürzester Zeit mußte er die Stelle, wo die beiden Männer auf ihn lauerten, erreicht haben.

Da klang oben auf dem Felsenbande der scharfe Ruf eines Nachtvogels. Sofort — als schenke der Reiter dem Rufe besondere Aufmerksamkeit — mäßigte sich die Gangart seines Pferdes.

Noch eine halbe Minute, dann hielt der Reiter an.

Jetzt erscholl auch von dorther zweimal hintereinander klar und scharf der Schrei des Falken.

„Verd....! Was soll das?" schimpfte unten auf der Straße die Baßstimme: „Wir sind verraten!"

„Vater!" klang es oben am Bergeshange fast jubelnd; gleich darauf fuhr ein Blitzstrahl nieder am Felsen.

„Vater!" hallte es nochmals herab vom Felsen.

Aber der Reiter, der kurz zuvor auf den Vogelschrei halten geblieben war, hörte jetzt nicht mehr. Gestreckten Galopps sprengte er daher, daß auf der steinigen Straße Funken stoben.

Plötzlich ein eigenartiges Geräusch, ein Knacken und dumpfes Aufschlagen, als ob ein Pferd stolpere und auf die Erde niederstürze, ein menschlicher Schmerzenslaut, dann ward es stille.

Doch da regte es sich an der Felsenwand. Eine dunkle Gestalt kletterte behend nieder auf die Straße. Pferdehufe stampften die Erde, ein Reiter wurde sichtbar auf dem Wiesenstreifen zwischen Fluß und Weg und wollte vorüber an der Gestalt, die soeben herabgekommen war vom Felsen. Wieder ein Blitzstrahl. Roß und Reiter brachen zusammen. Flink sprang Piet zu der Stelle, wo das Pferd kurz zuvor gestürzt war. Da lag es und darunter ein Mann, halb zugedeckt von dem Pferde, den rechten Arm vorgestreckt, das Gewehr krampfhaft umklammert.

„Vater!" schrie Piet wieder verzweiflungsvoll und warf sich nieder neben dem regungslosen Menschenkörper.

Und der Vater, er war es. Der Sohn hatte das langbärtige Angesicht trotz der Dunkelheit sofort erkannt. Schnell faßte der Knabe die Zügel des gestürzten Pferdes. Ein Ruck, das Tier stand zitternd auf den Beinen.

Es war durch den Körper des Mannes, der mit dem wüsten Fluche auf den Lippen zusammengebrochen war, zu Fall gekommen.

Liebevoll hob Piet das Haupt des Vaters auf und bettete es auf eine daneben liegende, irgend einem Pferde entfallene Decke; der Knabe fühlte dabei das warme Blut über seine Hände rinnen.

Er holte sein Feuerzeug hervor, suchte an der Bergwand nach einem Stückchen Holz, einem Ast; Piet wollte einen Brand entzünden.

Da regte es sich vorn, dort, wo auf den zweiten Schuß das Pferd zusammengebrochen war; wilde Verwünschungen erschollen. Piet zog sein Jagdmesser und lief nach der Stelle. Doch der Mann, der dort gelegen hatte, stand bereits wieder auf den Füßen und lief, als er sich bedroht sah, thalaufwärts. Piet hinter ihm her; es gab ein tolles Jagen.

Der Mann war ein guter Läufer. Der plötzlich ausgestandene Schreck, die Furcht des feigen Meuchlers mochten seine Füße beflügeln. Die Beine Piets waren indessen flinker. Bald hatte er den Flüchtling eingeholt und erfaßte ihn am Rockkragen. Der starke Mann schüttelte den Knaben jedoch mit einem kräftigen Ruck von sich ab; Piet vermochte nicht zu widerstehen. Mit einem abgerissenen Tuchfetzen in den Händen flog er zur Seite. Der Mann lief keuchend weiter und verschwand in der Dunkelheit.

Piet hatte keinen Schaden genommen. Er sprang sofort auf von der Erde und lief zurück zu seinem Vater.

Zur größten Freude Piets war mittlerweile das Leben in den regungslosen Körper zurückgekehrt; der Vater empfing seinen Sohn mit offenen Augen.

„Wie kommst Du hierher, mein Junge?" fragte schwer atmend Vanheerden.

Piet blieb die Antwort vorläufig schuldig. Er lief davon, den Berghang entlang, kletterte bald hierhin, bald dorthin; Zweige raschelten, Aeste knackten. Bald hatte er ein kleines Bündel dürren Holzes beisammen und entzündete neben dem Vater ein Feuer. Piet untersuchte die Wunde — eine tiefe und lange, stark blutende Schramme; der Vater hatte wahrscheinlich den Kopf auf einen scharfkantigen Stein aufgeschlagen bei dem Sturze.

Piet lief hinüber zum Flusse, kletterte die steile Böschung hinab und schöpfte Wasser mit seinem Hute.

Die Wunde wurde nun sorgsam gewaschen, dann ein Stück weißen Linnens, das Vanheerden mit sich führte, kunstgerecht darüber gebunden.

Unterdessen gab es zwischen dem Vater und dem Sohne eine lange Auseinandersetzung. Rührend war die Schilderung des Knaben, schwächer und schwächer wurden die Vorwürfe des Alten, der seinen Sohn lieber zu Hause gewußt hätte, auf der Farm bei der Mutter. Die Verhältnisse lagen nun aber einmal so und nicht anders; Vanheerden mußte sich ihnen wohl oder übel fügen.

Dann, als die beiden sich ausgesprochen hatten, wollte Vanheerden auf, fort; die Pflicht rief ihn nach dem Hauptquartier.

Doch schon der erste Versuch, sich vom Boden zu erheben, schlug fehl. Das eine Bein war bei dem Sturze gequetscht worden, zum Glück war aber nichts gebrochen.

Nun gab es ein kräftiges Kneten und Streichen und Reiben der verletzten Stelle, dem Uebel nach Möglichkeit zu begegnen und richtig, das Bein wurde dadurch schon etwas gelenkiger. Vanheerden konnte sich erheben, doch machte ihm das Gehen noch recht große Beschwerden.

Piet hatte mittlerweile einen brennenden Span ergriffen, den nebenan liegenden Mann etwas näher in Augenschein zu nehmen. Er lag, das Angesicht bleich und entstellt, auf dem Rücken, die Hände krampfhaft zusammengeballt. Sein grobes Wollhemd war mit Blut getränkt. Er schien mitten durch die Brust geschossen.

„Sieh, Vater, der Mann, der Dir die Depesche abnehmen wollte, scheint seiner Bewaffnung und dem Aussehen nach ein Bur und wäre demnach ein Verräter. Sollte man das glauben?"

Vanheerden humpelte heran, bückte sich und sah sich den Mann ebenfalls etwas genauer an. Das Angesicht des ehemaligen Veldkornet, das jetzt noch mehr gebräunt und um vieles älter und ernster geworden schien, nahm, als er die Bemerkung seines Sohnes bestätigt sah, den Ausdruck des größten Abscheus an.

„Ein Erbärmlicher!" sagte er. „Ein Mensch, der die Kugel nicht wert ist, die Du ihm durch die Brust gejagt hast. Aber es ist dennoch gut so; solche Pestbeulen am Leibe des Vaterlandes müssen ohne Gnade und Barmherzigkeit vertilgt werden."

Mit Ekel wandte Vanheerden sich ab, hinkte zu seinem Pferde und versuchte es zu besteigen. Das ging wohl, aber es ergab sich, daß auch der Gaul beim Sturze sich beschädigt hatte; er lahmte.

„Vater," meinte Piet, „es muß von dem einen Manne noch ein lediges Pferd da sein; ich gehe, es einzufangen."

Der Knabe ging, suchte, aber der Gaul hatte sich mittlerweile dem Flusse entlang davon gemacht; das Tier war in der Dunkelheit nicht aufzufinden.

Nun verschwand Piet nochmals für eine kurze Weile, um sein eigenes Pferd herbeizuholen, dann stiegen beide in den Sattel und ritten im langsamsten Tempo vorsichtig thalaufwärts.

Anfangs ging alles gut. Als aber die Straße anstieg und immer steiniger wurde, da begann der lahmende Gaul derart zu schleppen, daß Vanheerden gezwungen war abzusteigen. Sie tauschten nunmehr die Tiere, in der Annahme, daß das kranke Pferd die leichtere Bürde des Knaben eher tragen könne, aber das Uebel verschlimmerte sich schon nach kurzem Ritt derart, daß auch Piet sich entschließen mußte, abzusitzen. Der Knabe bestand nun darauf, der Vater möchte den Weg allein fortsetzen. Da die Nächte indessen recht kurz waren, beschloß Vanheerden, hier zu rasten und für die Weiterreise den Tagesanbruch abzuwarten.

Eine Entdeckung.

Als Vater und Sohn nach wenigen Stunden der Ruhe aus dem Schlafe erwachten, den sie sich gegönnt hatten, war es bereits heller Tag. Von den Spitzen der umliegenden Kopjen leuchtete bereits das goldene Sonnenlicht. In der Richtung auf Ladysmith hörte man lebhaften Kanonendonner.

Mit dem lahmen Gaul war es mittlerweile noch schlimmer geworden. Das verletzte Bein war stark verschwollen, das Tier mußte aufgegeben werden.

Was thun?

Vanheerden wollte von der Stelle, aber er gestand ganz offen, daß auch sein Bein mittlerweile an Gelenkigkeit erheblich eingebüßt habe.

Da wurde unten im Thal, von beiden lebhaft begrüßt, ein Maultiergespann sichtbar. Es schien, aus der Ferne gesehen, einer jener Reisewagen sich zu nähern, wie sie oftmals von Kaufleuten und Zahnheilkünstlern benützt werden, das ganze Land zu bereisen.

Vanheerden winkte dem schwarzen Kutscher schon von weitem anzuhalten.

Als der Wagen näher kam, zeigte es sich, daß er ausnehmend reich und praktisch ausgestattet war.

Der Schwarze zog auf den Anruf den Büffelriemen, der über die drei Joche der sechs Maultiere hinwegführte, mit lautem Geschrei an, die Tiere hielten.

An der einen Wagenseite wurde eine Schiebethüre zurückgeschoben und ein Kopf mit langem, spitz zugeschnittenem Bart sichtbar.

„Mon Dieu — was giebt es?" fragte etwas geziert der Mann und betrachtete die beiden, die mit ihren Pferden am Zügel die Straße versperrten, mißtrauischen Blickes.

„Nichts von Belang, Herr," erwiderte Vanheerden in englischer Sprache, näher tretend. „Einen kranken Gaul und einen maroden Mann. Den ersteren werden wir seinem Schicksal überlassen, aber dem letzteren sollt Ihr in Eurem Wagen einen Platz gönnen."

„O, mein Herr," krähte dieselbe Stimme, „meine Karosse ist keine Ambulanz — da müßt Ihr Euch schon eine andre Fahrgelegenheit suchen."

„Glaubt Ihr das wirklich?" erwiderte Vanheerden. „Da bin ich andrer Meinung. Ich bin hier im unmittelbaren Auftrag des Oberkommandierenden und im Besitze von Vollmachten, die mir erlauben, Euch ohne weiteres auszuquartieren und Eure Kalesche für mich in Anspruch zu nehmen. Es kommt jetzt ganz darauf an, ob Ihr meinem Ersuchen entsprechen wollt oder nicht."

Vanheerden hatte bei seinen letzten Worten den Lauf seiner Mauserbüchse in sehr unzweideutiger Weise erhoben, und der Mann in der Wagenthüre, als er das sah, sich recht schnell zurückgezogen. Gleich darauf kam sein dunkel umrahmtes Gesicht aber wieder zum Vorschein und nun bat er, wenn es denn nicht anders sein könne, einzutreten.

Vanheerden wandte sich nun an den Schwarzen und sagte ihm, daß er bis vor das Lager bei Besters Farm ihn, Vanheerden, als Besitzer des Wagens zu be-

trachten hätte. Er solle seine Maulthiere so viel als möglich laufen lassen; ginge ein Tier ein, so sollte er es ersetzt erhalten. Piet, der sich inzwischen wieder in den Sattel geschwungen hatte, erhielt den Auftrag, neben dem Schwarzen einherzureiten.

Vanheerden bestieg den Wagen und bedankte sich jetzt mit ausgesuchter Höflichkeit bei dem Besitzer. Er sagte ihm, daß ihn nur besonders wichtige Umstände zu dieser Gewaltmaßregel veranlaßten und er lebhaft bedauere, diese Störung verursachen zu müssen. Währenddem fiel sein Blick auf eine zweite Persönlichkeit, die soeben noch mit Besen und Staubwedel herumhantiert hatte, die Geräte aber jetzt beiseite legte.

Dieser Mann war von kleiner, hagerer Gestalt, unangenehm schiefem Blick und offenbar der Diener des Wagenbesitzers. Er trug einen blauen mit versilberten Knöpfen besetzten Rock und auf dem Kopfe einen riesigen Turban, wie ihn die Hindus im Lande in der Regel zu tragen pflegten.

Man sah es dem Depeschenreiter an, daß er diesen Mann mit unverhohlenem Erstaunen betrachtete. Alsbald aber bezwang sich Vanheerden, nahm eine gleichgültige Miene an und sah sich, seines kranken Beines wegen, nach einer Sitzgelegenheit um.

Daran mangelte es nicht. Der Wagen war innen überhaupt ausnehmend bequem und praktisch eingerichtet. Er war bei aller Festigkeit ungemein leicht gebaut und stellte eine förmlich Stube dar. In den beiden Langwänden, ebenso vorn und hinten, befanden sich mehrere Fensterläden, die nach Belieben geöffnet, halb oder ganz geschlossen werden konnten. An der Hinterwand befand sich ein zum Auf- und Niederklappen eingerichtetes, federndes Bett, mit üppiger Matratze und Kopfkissen. Gegenüber, in der Ecke, hatte eine sehr geschickt konstruierte, nur wenig Raum einnehmende Waschgelegenheit, darüber ein ebenfalls auf Federn ruhender Spiegel Platz gefunden. Am entgegengesetzten Ende der kleinen Stube befanden sich an beiden Seitenwänden je die Hälften einer Tischplatte festgeriegelt, welche in einem einzigen Handgriffe zu einem die ganze Breite des Raumes einnehmenden Tische niedergeklappt werden konnten. Von der Wagendecke herab hing ein photographischer Apparat. An den noch freien Wandflächen waren dicht nebeneinander gereiht eine Menge Kästchen und Taschen, bestimmt das Arbeitsmaterial und den Proviant des Reisenden aufzunehmen. Sie waren gepfropft voll mit kleinen Mappen und Päckchen, Flaschen und Fläschchen, die ihrer sehr praktischen Verteilung und ihrer ganzen Anordnung nach den Schluß erlaubten, daß der Wageninhaber das Nomadisieren gewohnt war und sich auch jetzt wieder für eine längere Reise, fern von größeren Plätzen, eingerichtet hatte.

„Ihr seid Photograph?" fragte Vanheerden, als er sich in dem kleinen Raume umgesehen und die Einrichtungsgegenstände der Reihe nach betrachtet hatte.

„Qui, mein Herr," entgegnete der Reisende, der offenbar französischer Abstammung war und allem nach keinen englischen Satz sprechen konnte, ohne nicht einige Wörter seiner Muttersprache einzuflechten.

„Da geht das Geschäft jetzt schlecht?"

„Das könnte ich nicht sagen," entgegnete der Lichtbildner, der sich inzwischen mit der Störung, die ihm die Einquartierung verursachen mochte, abgefunden zu haben schien.

„Jetzt im Kriege? Wer hat da Zeit und Lust, Eurem Apparate stand zu halten?"

„Auf den Farmen steht das Geschäft still, allerdings. Dafür bietet der Krieg Interessantes und Bemerkenswertes genug, das der photographischen Aufnahme wert ist."

„Ah — ich verstehe — Ihr seid ein praktischer Mann; Kriegsbilder — Bilder aus dem Kriegs- und Lagerleben. Ernährt das seinen Mann? Giebt es dafür Abnehmer?"

„O mon Dieu, gerade genug. Man hat den Krieg kommen sehen; ich konnte schon vor Monaten wissen, das Geschäft stand früher oder später still. Da war ich klug genug, mir zeitig schon eine ziemliche Anzahl Zeitschriften — englische, deutsche und französische — für meine Kriegsbilder als Absatzgebiet zu sichern."

„Dann seid Ihr also jetzt so eine Art artistischer Kriegsberichterstatter. Aber vordem, da ging Eure Reise landauf, landab, herum auf allen Farmen?"

„Durchs ganze Natal, weit hinauf auf den Rand, sogar tief hinein in den Freistaat."

„Wo seid Ihr gewesen bei Beginn des Krieges? wenn es zu fragen erlaubt ist"

„Im Kohlenbezirk; herum bei Glencoe und Dundee?"

„Habt dann flüchten müssen?"

„Nicht doch. Als die Burenkommandos in Volksrust sich zu sammeln begannen, verzog ich mich beizeiten."

„Das war klug. Die Hauptstraße war von den zurückgehenden Engelsman jedenfalls damals schon sehr in Anspruch genommen. Gab es Schwierigkeiten?'

„Ma foi.... gerade genug. Darum wählte ich die Straße über Beith. Ich nahm noch einige Farmer mit und kam ungeschoren nach Ladysmith. Dort wurde ich, ehe die Belagerung begann, mit vielen andern ausgewiesen."

Vanheerde nickte beifällig mit dem Kopfe. Er warf dann noch einen langen forschenden Blick nach dem Hindu und schien jetzt mit einmal des Fragens müde.

Der Wagen holperte unterdessen auf der Straße flott weiter.

Der Schwarze hatte die Weisung, die er von Vanheerden erhielt, sehr ernst genommen und trieb die Maultiere unausgesetzt zur Eile.

Wenn von Zeit zu Zeit die Steigung der Straße bedeutender wurde, dann freilich mußte er den Tieren ein etwas langsameres Tempo und wohl auch eine kurze Rast gönnen. Dann hörte man den Kanonendonner um Ladysmith immer schon um vieles näher.

Man hatte den Tugela längst verlassen. Er bildet etwa fünfzehn Kilometer südlich des Belagerungsgebietes einen Wasserfall und macht dann eine fast rechtwinklige Biegung nach Osten; die Straße aber führt von da an fast genau nördlich.

Endlich gegen Mittag — die Sonne brannte wieder heiß und sengend — wurden durch ein Seitenthal der Lombardskop und gleich darauf Besters Farm sichtbar.

Als die Maultiere wieder einmal verschnaufen mußten, stieg Vanheerden aus. Die Ruhe hatte ihm gut gethan, sein Kopf zu schmerzen aufgehört; das gequetschte Bein war um vieles besser.

Er winkte seinen Sohn herbei, hieß ihn absteigen und ging mit ihm die ziemlich starke Steigung, die vor ihnen lag, voraus; Tiere und Wagen kamen langsam nachgekrochen.

„Piet, ich habe Dir einen Auftrag zu geben. Merke gut auf!"

„Du wünschest, Vater?"

„Hast Du Dir den Diener des Photographen genau angesehen?"

„Nein, Vater; ich hielt mich ja immer neben dem Schwarzen. Ich habe den Mann daher noch gar nicht zu Gesicht bekommen."

„Du wirst ihn noch sehen. Es ist der hagere Mensch mit dem gelben Gesicht und dem Turban auf dem Kopfe. Sieh ihn Dir genau an."

„Warum, Vater?"

„Du wirst es noch erfahren. Ich habe jetzt für lange Erklärungen keine Zeit übrig. Ich muß weiter."

„Ich darf Dich nicht begleiten?"

„Junge, wir haben nur einen Gaul, den Deinen, und den wirst Du mir für einige Stunden überlassen."

„Ich soll zurückbleiben?"

„Du sollst den Wagen und vor allem den Hindu im Auge behalten. Folge dem Gespann überall, wohin es sich auch wendet, doch so, daß Du Dich nicht lästig bemerkbar machst. Ich werde mich weiter vorn, wo der schmale Weg nach Besters Farm abzweigt, von Dir trennen. Laß die Reisenden von da an ihren Weg nehmen, wohin sie wollen. Du aber wirst ihnen folgen und machst von da an am Wege Deine Zeichen. Mach Deine Sache gut, daß ich Euch leicht wieder finde."

Die Steigung der Straße war überwunden. Vanheerden schwang sich auf den Gaul. Er trabte los und war binnen wenigen Minuten verschwunden.

Piet hatte seinem Vater einigermaßen verwundert nachgesehen und schlug sich dann in die Büsche.

Er ließ den Wagen an sich vorüberziehen und folgte ihm dann in ziemlicher Entfernung. Daß er ihn aus den Augen verlieren könnte, besorgte ihn nicht. Man befand sich bereits im Belagerungsgebiete. Die Trainwagen, denen man begegnete, mehrten sich; eine Menge verlassener Ochsenwagen standen auf der Straße umher; da verbot sich das allzu rasche Fahren ganz von selber.

Piet stapfte also hinter dem Gespann tapfer drein.

Dort, wo der Weg nach Besters Farm abzweigte, fuhr der Wagen schlank vorüber. Er ließ auch den Middle-Hill, auf dem die nächstliegende Geschützposition der Buren sich befand, rechts liegen.

Piet hatte gleich zu Anfang, dort wo sein Vater von der Landstraße abschwenkte, an den Büschen, die in der Nähe des Fahrdammes standen, einige Zweige abgeknickt, dann eine alte Zeitungsnummer hervorgezogen und kleine Stückchen davon an auffallenden Büschen auf die Zweige gespießt. So fuhr er fort, die Richtung zu kennzeichnen, welche das Gespann nahm, so oft es den einen Weg verließ, um in eine andre Fahrgelegenheit einzumünden.

Endlich, südwestlich der Leftkopje, dort, wo der Weg bei Dewdrop auf die nach Ladysmith führende Straße trifft, bog der Wagen auf freies Feld und hielt.

Die Maultiere wurden ausgespannt und an einen nahegelegenen Bach zur Tränke geführt. Sie wurden dann langleinig angepflockt, daß sie grasend auf dem fetten Wiesengrunde sich ergehen konnten.

Der Hindu erschien. Er trug mehrere Gefäße in den Händen und erbaute neben dem Wagen mit geschickter Hand einen Feldherd.

Schon nach kurzer Zeit ringelten sich dort dünne, bläuliche Rauchwölkchen in die Höhe.

Piet hatte sich, ganz unbemerkt, in einen nahen, etwas höher gelegenen Busch verkrochen und beobachtete von dort aus die Männer.

Er sah, wie sie ihr Mahl bereiteten dann dasselbe verspeisten, wie der Photograph, als die Nacht hereinbrach, im Wagen verschwand und die beiden Diener unter demselben ihr Nachtlager bereiteten. Die Flamme des Feuers vor dem Wagen, die nach Eintritt der Dunkelheit noch sehr hell herübergeleuchtet hatte, wurde nach und nach kleiner; die beiden Diener blieben von da an ebenfalls unsichtbar. Auch sie waren ohne Zweifel zur Ruhe gegangen.

Piet huschelte sich jetzt ebenfalls in seine Decke. Er zerbrach sich noch geraume Weile den Kopf, aus welchem Grunde wohl er hier den Beobachter spielen müsse. Sein Gedankengang verblaßte aber allmählich. Auch ihm fielen nach und nach die Augen zu.

Als er erwachte, sagte ihm ein Blick nach den Sternen, daß er ziemlich lange geschlafen haben müsse. Der Tagesanbruch war nicht mehr ferne.

Zugleich gewahrte er, daß das Feuer drüben beim Wagen wieder höher flammte. Deutlich sah er, daß der Hindu mit dem großen Turban davor kauerte.

Was wollte der Mann? Warum saß er so unbeweglich? Welchen Zweck hatte jetzt, zu dieser außergewöhnlichen Zeit, der Feuerbrand?

Piet ließ kein Auge davon, in der Erwartung, daß irgend etwas geschähe. Doch der Mann drüben blieb fast unbeweglich am selben Flecke. Plötzlich erhob er sich, sah sich aufmerksam nach allen Seiten um, kauerte dann aber noch tiefer nieder auf den Boden. Das Gras war ziemlich hoch, Piet konnte jetzt nur noch dann und wann die Spitze der Kopfbedekkung auftauchen sehen.

Da erwachte in Piet die Lust, sich an das Feuer anzuschleichen. Das frische, weiche Gras war dafür günstig; es würde ihm, der sich unter ungünstigeren Verhältnissen schon an manches Wild angeschlichen hatte, die Annäherung sicher gelingen. Und hatte ihm sein Vater nicht geboten, sich den Mann recht genau zu besehen? Gedacht, gethan!

Piet schlängelte sich sachte aus dem Busch heraus und legte alles, was geeignet war, ein Geräusch zu verursachen, von sich ab. Dann streckte er sich platt auf die Erde und kroch wie eine Katze auf allen Vieren gegen den Wagen.

Bald war er so weit, daß er das starke Knistern des Feuers deutlich vernahm, und das war gut, denn sollte er je mit seinem Körper ein trockenes Reis streifen, der Mann, den er beschlich, würde das dadurch verursachte Geräusch nur um so weniger wahrnehmen.

Der Knabe hatte weit über die Hälfte der Strecke schon hinter sich, der Hindu mußte sich mittlerweile aber ganz flach auf die Erde gelegt haben. Denn wenn Piet den Oberkörper auch etwas aufrichtete, so konnte er doch nicht viel mehr als einen Teil der Kopfbedeckung wahrnehmen.

Das reizte Piet erst recht, und vorsichtig, Hände und Füße sachte aufsetzend und nach sich ziehend, vor jeder Bewegung sorglich tastend, kroch er wie ein Schatten weiter.

Jetzt war er nur noch etwa zehn Schritte von dem Feuer entfernt. Er hatte den Wind gegen sich; schon fühlte er den warmen Luftzug im Angesichte und sah seinen Körper von einem leichten Lichtschimmer überflutet. Noch einen Meter wollte er wagen.

Auch dies war nach wenigen Minuten glücklich gelungen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

1. Januar 1903.

— Allen Lesern und Freunden der „Rundschau" ein herzliches „Bog pomoschtch!" zum neu angetretenen Jahre.

— Von Roanoke, Ill., haben wir soeben einen Reisebericht erhalten. Derselbe hat aber keine Unterschrift. Der Schreiber möchte so gut sein und sich melden.

— Mr. Bryan macht in seinem Blatte „The Commoner" einen recht netten Witz auf die Botschaft des Präsidenten, wenn er sagt: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Handschrift scheint die Handschrift der Trusts zu sein."

— Wir werden im Jahre 1903 für Rußland keine besondere Ausgabe der „Rundschau" drucken. Bemerkungen, wie „Dieses nur für Amerika," oder „Dieses nur für Rußland," können nicht beachtet werden.

— Es sind noch mehrere Artikel über das tausendjährige Reich eingelaufen, die wir vorläufig nicht alle bringen werden, denn sie enthalten thatsächlich nichts was nicht schon gesagt oder angedeutet wäre. Einige Schreiber sind dafür und andere dawider. Prüfet alles, und das Gute behaltet.

— Br. Isaak Peters, Henderson, Neb., teilt uns mit, daß seine Gattin am 15. Dezember, 7 Uhr abends, nach 61wöchentlicher und zuletzt noch 10-stündiger harter Krankheit durch den Tod von seiner Seite genommen und am 19. begraben wurde. Die Verstorbene hat ihr Alter gebracht auf 77 Jahre, 2 Monate und 18 Tage. Unser herzlichstes Beileid unserem lieben und hochgeschätzten Vater in Christo. Möge der treue Herr ihm in seiner Vereinsamung recht nahe sein!

— Südliche Gegenden sind „all right" wenn sie nur guten Wasserabfluß (Drainage) haben. Das südliche Texas zog viele Leute hin, weil es so schön eben war; aber sie kehren dem schönen Texas einer nach dem andern den Rücken. Das nordwestliche Georgia ist nach unserer Meinung weit besser, wenn es auch stark hügelig ist, aber die wenigen Mennoniten, die dort sind, werden doch auch wohl schließlich die Pistole in den Graben werfen, wenn nicht mehr dahin gehen. Nicht einmal im Paradiese war es gut, daß der Mensch allein sei. Es ist uns immer schade gewesen, daß sich nicht mehr Leute für eine Ansiedlung in Georgia interessieren. Das südliche California bietet noch glänzende Gelegenheiten für intelligente Farmer. Freilich ist das Land dort schon teuer; aber es bringt auch so viel mehr, als auf andern Stellen, wo das Land noch billig ist. Von Washington, Saskatchewan und Alberta haben wir in den Spalten der „Rundschau" schon viel gelesen, um uns eine Idee von den dortigen Verhältnissen und Aussichten zu machen. Also an Gelegenheiten mangelt's nicht; es fehlt nur etwas Geld und viel Mut.

— Bischof Spalding sagt über krassenamerikanischen Materialismus in seiner soeben erschienenen neuesten die sozialen Fragen streifenden Schrift: „Den Uebeln, die uns drücken und bedrohen, liegt eine verkehrte Weltanschauung zu Grunde. Unsere politischen Probleme drehen sich um Geldfragen, unser Erziehungssystem zielt vornehmlich auf die Befähigung zum Gelderwerb hin; unserer Jugend ist Erfolg gleichbedeutend mit Reichtum; und selbst unser Gottesdienst zeigt, daß wir die Armen für unwürdig halten, in das Himmelreich einzugehen. So verlieren wir den Menschen aus dem Auge, denken nur ans Geld. Wir vermehren unsern Besitz, während Glaube, Hoffnung, Liebe und Vernunft abnehmen. Wir bauen große Städte für kleine Menschen. Wir sind allezeit auf unsern finanziellen Vorteil erpicht, aber nie in der Eile, wenn es gilt, eine edle Seele nach Gebühr anzuerkennen. Für Banknoten haben wir ein scharfes Auge, aber wir gehen stumm und ohne Erhebung unter dem sternenbesäten Firmamente einher. Wenn es möglich wäre, daß unter uns ein großer Philosoph oder Dichter erstünde, so würde ein Ausländer uns auf ihn aufmerksam machen müssen; unsere Krösusse aber kennen wir—und beneiden und verachten sie. So lange sich der ganze Lebenskampf unseres Volkes um diesen einen Punkt, das Geld, dreht, wie können wir da hoffen, verhängnisvollen Konflikten zu entgehen? Die Reichen werden nur ihrem Gotte Mammon dienen, und die Armen werden kein anderes Ziel kennen, als das, dieses Götzenbild zu zerschmettern. Mechanische Veranstaltungen, wie Schiedsgerichte und Gesetze, vermögen die Wurzel des Uebels nicht zu erreichen."

Einladung
zur Jahresversammlung des Mennonitischen Unterstützungsvereins.

Am 10. Januar 1903, den zweiten Sonnabend im neuen Jahre, um 2 Uhr nachmittags, wird der Mennonitische Unterstützungsverein von Mountain Lake, Minn., im Distrikt Schulhause seine Jahresversammlung abhalten, zur Wahl der Beamten, Erledigung vorliegender Geschäfte und einer allgemeinen Beratung. Alle Mitglieder dieses Vereins werden hiemit ersucht, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Alle Brüder, die noch nicht Mitglieder sind, sich aber für das Unternehmen des Vereins interessieren und nähere Auskunft über das Wirken und Wesen desselben erfahren möchten, sind ebenfalls freundlichst eingeladen, dieser Jahresversammlung beizuwohnen. Mitglieder sollen es sich zur Aufgabe machen, nicht nur selbst zu kommen, sondern auch ihre Nachbarbrüder bewegen, mitzukommen.

Mit brüderlichem Gruß,
H. P. Görtz, Schreiber.
Mountain Lake, Minn.

Mission.

Kurzgefaßte Geschichte des Franz Wallschen Krankenhauses in Muntau an der Molotschna.

In Nr. 10 und 11 der „Od. Ztg." vom vorigen Jahre wurde ein Artikel mit der Ueberschrift: „Wohltätigkeitsanstalten in den Molotschnaer Mennonitenkolonien"—von mir gebracht, worin ich u. a. auch einiges über das Franz Wallsche Krankenhaus berichtete. Leider war ich damals noch wenig mit der Geschichte dieses Hauses bekannt, und mußte mich deshalb in meinem Bericht fast ausschließlich auf das beschränken, was ich bei zwei oder drei kurzen Besuchen desselben über seinen damaligen Zustand erfuhr und was zur Folge hatte, daß die Redaktion in einer Fußnote zu dem Artikel äußerte, daß sie mir dankbar gewesen wäre, wenn ich etwas Genaueres über die Entstehung der Anstalt, u. s. w. mitgeteilt hätte. Seither ist es mein Trachten gewesen, das geschichtliche Material zusammenzubringen, woraus sich ein Ergänzungsbericht zusammenstellen ließe, welcher dem Wunsche der Redaktion, und damit gewiß auch dem Wunsche mancher Leser dieses Blattes, denen sie damit zu dienen beflissen ist, entsprechen dürfte. Das ist nunmehr geschehen; daß es aber nicht rascher vor sich gegangen, während es doch am vollkommendsten und sichersten an einer Stelle, nämlich bei dem Gründer der Anstalt selbst, zu finden sein mußte, hat seinen Grund nicht zum geringsten in der allerdings löblichen Bescheidenheit dieses Mannes, welche ihn wünschen macht, möglichst unbeachtet hinter seinem Werke zu stehen, und nur dieses zum Wohl der leidenden Menschheit offenbar zu machen—nicht zu seiner, sondern zu Gottes Ehre. Natürlich habe ich Herrn Wall versprechen müssen, diese seine Stellung zur Sache zu berücksichtigen, wenn ich über die Anstalt etwa wieder für die Zeitung schreiben wolle; aber er möge verzeihen, wenn es doch wieder nicht so kalt und sachlich geschieht, wie er es haben möchte. Das Herz wird mir zu warm dabei, wenn ich solche Uneigennützigkeit im Dienste des Nächsten sehe, wie oder in seiner Anstalt—vielleicht weil sie überhaupt so selten ist. Doch hoffentlich verzeiht er, und darum zur Sache.

Herr Wall stammt von Orloff an der Molotschna, siedelte aber seiner Zeit in die Krim über, wo er als Ackerbauer längere Zeit mit recht gutem Erfolge wirtschaftete. Aber sein Ideal, d. h. das Ideal seiner Thätigkeit, war die Landwirtschaft jedenfalls nicht; vielmehr fühlte er in seinem Herzen einen Zug zu entschiedenerer Thätigkeit im Dienste des Nächsten als die Landwirtschaft eine solche bedingt. Besonders fühlte er sich zu den Kranken und Leidenden hingezogen, um sie zu bedienen, ihnen den Trost des göttlichen Wortes zu vermitteln und—wo nötig—sie zu ermahnen und aufmerksam zu machen auf das Eine, das not thut. Nachdem er von seiner Gemeinde zum Prediger gewählt worden war, gewann dieser Zug noch mehr an Stärke, so daß der einfache Krankenbesuch ihm bald nicht mehr genügte, sondern der Wunsch in ihm rege wurde, mehr für die Kranken zu thun, womöglich sich in einer Anstalt dem Dienste derselben ganz zu widmen. Da sich ihm dazu jedoch nirgends ein bereits fertiges Werk empfahl, so gewann der Gedanke allmählig Raum in ihm, mit Gottes Hilfe selbst daran zu gehen und ein Krankenhaus zu gründen, und zwar womöglich in seiner Heimat, d. h. an der Molotschna. Dabei fiel sein Augenmerk auf Muntau, wo ein tüchtiger Arzt, nämlich Dr. Petjkow, als Bezirksarzt thätig war. Voraussichtlich war in der Nähe dieses Mannes der geeignete Platz für ein Krankenhaus, wo dieses nicht leer stehen, sondern den erwarteten Zuspruch finden würde. Diese Voraussetzung hat sich denn auch vollkommen bewahrheitet.

Unter solchen Bedingungen und Voraussetzungen kam der Gründungsgedanke endlich zur völligen Reife, und im Jahre 1889 erstand Herr Wall für 650 R. einen Hausplatz in Muntau, und zwar sehr paſ-

send neben der Doktorwohnung gelegen, auf welchem er zunächst ein Gebäude von zehn Faden Länge, mit drei Krankenzimmern zu je zwei Betten, einem Operationszimmer und einer Badestube aufführen ließ, was ihm gegen 5,570 R. zu stehen kam. Die Auslagen für Kauf und Bau bestritt der Gründer ausschließlich von seinem Privatvermögen, welches nach der Veräußerung seiner Krimer Wirtschaft und des für das neue Unternehmen entbehrlichen Inventars aus rund 10,000 R. bestand, und das er seither—wie sich selbst mit Gattin und zwei Töchtern — vollständig in den Dienst des Krankenhauses stellte. Am 15. Sept. 1889 zog er mit seinen Familiengliedern in das neue Haus ein. Die sechs Krankenbetten genügten anfangs wohl zur Aufnahme aller, die zu diesem Zweck ins Krankenhaus kamen und die beständige Nähe des Arztes nötig hatten; aber nicht lange. Jemehr Personen darin unter der geschickten Hand des Arztes, der liebevollen Fürsorge der Hauseltern und der Pflege der dienstwilligen Krankenwärterinnen ihre Genesung fanden, desto mehr Zutrauen gewann die Anstalt im Publikum und desto weiter verbreitete sich die Nachricht von dem Dasein und den guten Erfolgen derben. Und damit mehrten sich natürlich auch die Gesuche um Aufnahme in die Anstalt, so daß bereits im Jahre 1892 eine Erweiterung der Räume dringend notwendig wurde. Diese wurde durch den Bau eines Nebenhauses, bez. eines sieben Faden langen Flügels mit acht Betten in drei Zimmern, und mit einem Zimmer für die Krankenwärterinnen bewerkstelligt. Dazu kam noch eine Waschküche von sechs Faden Länge. Beide Neubauten zusammen kamen auf 2,600 R. zu stehen und konnten im Mai 1893 ihrer Bestimmung übergeben werden.

Natürlich erwies sich diese Erweiterung nicht als eine vergebliche, die Hilfesuchenden in dem hilfebietenden Hause mehrten sich; dieses wurde mehr und mehr bekannt und seine Vorteilhaftigkeit immer mehr erkannt, so daß man genötigt war, ihm die Bedeutung zuzuerkennen, die bereits eine obrigkeitliche Bestätigung erforderlich macht. Diese erfolgte auf die Statuteneingabe an das Ministerium des Innern im Jahre 1897, natürlich auf den Namen des Gründers — und verlieh der Anstalt endlich das unanfechtbare Recht ihres Bestehens. Aber sie machte auch eine neue Erweiterung derselben erforderlich, welche durch sehr bedeutende An- und Umbauten, insgesamt für die Summe von 7,387 R. bewerkstelligt und im November des Jahres 1899 beendet wurde. Die wesentlichsten Ergebnisse dieser Erweiterung sind: noch Raum für vier Krankenbetten, so daß gegenwärtig im ganzen 18 derselben vorhanden sind, welche nötigenfalls bis zu 24 vermehrt werden können; dann ein geräumiger Saal für die Kranken, ein Warte- und Empfangszimmer, zwei isolierte Desinfektionszimmer für ansteckende Kranke, ein Kellergewölbe, ein Zimmer für Krankenwärterinnen, und bedeutende Vergrößerungen der Waschküche und anderer Räumlichkeiten—durch Verlängerung der Gebäude, Anbau geräumiger Korridore, u. s. w.

Es sind in obigem auch Zimmer für Krankenwärterinnen erwähnt, und es dürfte hier am Platze sein hinzuzufügen, daß im Laufe der Zeit zu dem Krankenhause noch ein Diakonissenheim gekommen und mit dem ersteren verbunden ist, aber seine eigenen Statuten hat. In demselben werden Jungfrauen aufgenommen, die sich dem Krankendienste widmen wollen, und wenn sie in diesem Dienste treulich beharren, bis an ihr Lebensende ein Asyl darin finden. Herr Wall, der seine Stiftungen gern verallgemeinert gesehen hätte, was ihm aber mit dem Krankenhause bisher leider weder bei den Bezirks-, noch auch bei den Kirchengemeinden gelang, wünschte wenigstens für das Diakonissenheim weitere Kreise zu interessieren, wozu der Umstand mitzuwirken geeignet erschien, daß die Diakonissen auch außerhalb des Krankenhauses, in Privathäusern, zur Krankenpflege berufen werden können. Dies gelang ihm denn soweit, daß auf seine Anregung bereits im Jahre 1894 von der All. Konferenz des Menn. Lehrstandes eine Kommission gewählt wurde, welche auf einer von ihr festgestellten Grundlage die Statuten für das Heim ausarbeiten sollte. Im darauffolgenden Jahre legte die Kommission der Konferenz ihren Statutenentwurf vor, und wurde dasselbe nun zu versuchsweiser Anwendung Herrn Wall übergeben. Weiter verpflichteten sich die einzelnen Aeltesten, ihre Gemeinden zu freiwilligen Beiträgen anzuregen und das Werk durch Fürbitte zu unterstützen. Im Jahre 1898 ging die Konferenz einen bedeutenden Schritt weiter, indem sie einen bestimmten jährlichen Beitrag von 400 R. für das Diakonissenheim anwies, welcher Summe sie im darauffolgenden Jahre—zu dem besonderen Zweck der Ausbildung zweier Diakonissen im Auslande—noch 200 R. beifügte.

Doch was ist das unter so viele! Woher nahm und nimmt Herr Wall die weiteren bedeutenden Summen, um den ganzen Haushalt seiner Doppelanstalt zu bestreiten und die erwähnten Erweiterungen der Räumlichkeiten u. s. w. zu bewerkstelligen? Wie sich aus der Addition der oben angegebenen Summen ergiebt, reichte sein Privatvermögen nicht einmal zur Herstellung und Einrichtung aller Räumlichkeiten aus, sondern machte eine Ergänzung durch Anleihe erforderlich, wovon heute noch ca. 4,000 R. auf dem Schuldkonto der Anstalt stehen. Die mäßigen Zahlungen, die man von den Patienten für Krankenpflege erhebt und die nicht selten noch reduziert oder — je nach den Vermögensverhältnissen der Kranken—auch ganz erlassen werden, decken auch nur einen geringen Teil der Auslagen. Woher also das Fehlende? Natürlich aus der Kasse christlicher Wohlthätigkeit, der wir es nächst Gott zu verdanken haben, daß die Anstalt nicht eingegangen ist wegen Mangel an dem erforderlichen Betriebskapital. Diese Gefahr lag im Laufe der neunziger Jahre wirklich nahe, und dem Herrn sei Dank, daß er durch die Erhaltung der Anstalt in der ihr drohenden Gefahr und bis zur Gegenwart den Beweis ihrer Gottgefälligkeit gegeben hat. Denn „Er lenket die Herzen wie Wasserbäche"—besonders auch um sie zur Unterstützung guter Werke durch Liebesgaben willig zu machen. Freilich hat es dabei für den Gründer, der die ganze Verantwortlichkeit des Bestehens der Anstalt auf sich lasten fühlte, manche Glaubensprobe gegeben, welche denen eines Franke, Müller und anderer Gründer von Wohlthätigkeitsanstalten auf der Grundlage freiwilliger Beiträge vergleichbar sind. Aber auch sein Gottvertrauen hat sich dabei bewährt, indem sich stets, wenn die Not am größten, die Hilfe am nächsten erwies. Da fehlte es z. B. einmal wieder an allen Ecken und Kanten — und während er, Wall, zu einer gottesdienstlichen Versammlung in die Kirche fährt, steigen Gebete und Seufzer zum Herrn um Hilfe auf, ohne daß sich ihm dieselbe irgendwie in Aussicht stellt. Aber nach Schluß des Gottesdienstes werden ihm 300 R. eingehändigt. Ein andermal ist eine Holzschuld zu bezahlen, was nicht länger aufgeschoben werden kann. Seufzer und Beten sind das nächstliegende Mögliche, aber auch das Rechte; denn es trifft darauf ein Geldbrief mit 150 R. ein und macht die Zahlung möglich. In einer ähnlichen Lage, als wieder eine nicht abzuweisende Schuldforderung ins Gebet treibt, werden ihm 180 R., welche eine kürzlich verstorbene Frau im Samarischen der Anstalt testamentarisch vermacht dat, überwiesen. Und solcher Beispiele giebt es — Gott sei Dank!—noch mehr: Da kommen 200 R. von einem Nähverein, ein Ungenannter spendet 100 R. u. s. w.—und solche Spenden erfreuen das Herz des Gründers und verleihen neuen Mut zur Arbeit. Aber auch geringere Gaben werden dargebracht und mit Dank und Freuden aufgenommen, auch wenn es ein Rubel und weniger ist. Ist doch dem Herrn, dem man eigentlich die Gabe weiht, diese um so angenehmer, jemehr sie sich dem Verhältnisse, und damit der Bedeutung des Scherfleins der Withe in Luk. 21 nähert. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Und verdient die Anstalt und diejenigen, die in derselben thätig sind, das Vertrauen des Publikums, welches die Bedingung der Wohlthätigkeitsspenden ist? Man entschuldige diese sonderbare Frage, deren Beantwortung denen zur Beruhigung dienen möge, die in völliger Unkenntnis der Verhältnisse (oder weiß Gott aus welchen anderen Gründen), den Irrtum verbreiten, daß Herr Wall in dem Krankenhause „ein einträgliches Geschäft betreibe und bereits Geld in der Bank auf Zinsen stehen habe." Für diese füge ich dem bisher Gesagten, woraus die Vermögensverhältnisse des Herrn Wall übrigens genügend ersichtlich sind, noch das Folgende hinzu, was auch eines allgemeinen Interesses würdig ist. Zunächst suchen die Krankenhauseltern (denn Frau Wall handelt in vollkommenem Einverständnisse mit ihrem Gatten) — nicht in ihrem persönlichen Interesse, sondern in dem der Krankenhauskasse — durch Aufnahme von Kostgängern die Einnahmen zu vermehren. Dazu ist das Honorar der Krankenwärterinnen oder Diakonissen ein sehr bescheidenes, nämlich 50 R. jährlich. Gleich nach der Aufnahme als Probeschwester, dient die Betreffende aber erst noch einen Monat ganz umsonst, und dann den übrigen Teil des Jahres für nur 3 R. monatlich. Nach zurückgelegtem Probejahr wird sie, wenn sie sich bis dahin bewährt hat und bleiben will, auf ein feierlich von ihr abgelegtes Gelübde als Diakonisse ordiniert, und nun erst erhält sie das volle Gehalt von 50 R.; also bedeutend weniger als man gegenwärtig einem gewöhnlichen erwachsenen Dienstmädchen zahlt. Hiervon machen auch die beiden Töchter der Hauseltern, wovon die eine als Diakonisse und die andere in Haus- und Küchenwirtschaft thätig ist, keine Ausnahme. Unverzagt ging die jüngere aber größere der beiden Schwestern, als ich vor einigen Wochen die Anstalt besuchte, ihren täglichen Pflichten nach, und bediente dabei auch noch eine Gruppe von Gästen, die zugegen war, fröhlich und zuvorkommend. Und die andere, die kleine Diakonisse, pflegt nach wie vor die Kranken mit einer Hingebung an ihren Beruf und mit einer Ausdauer, die bei einem jungen Mädchen alle Achtung verdient. Auf meine Frage, ob sie des doppelschweren Dienstes (d. h. physisch und moralisch schwer) nicht endlich doch überdrüssig zu werden fürchte, antwortete

sie mit freundlicher Miene: „Im Gegenteil, ich finde immer mehr Wohlgefallen daran." — Seit der Zeit des vorigen Jahres, als ich den erwähnten Aufsatz über „Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w." schrieb, hat die Kleine in sechs oder sieben Kameradinnen, wovon die meisten allerdings noch Probeschwestern sind, erfreulichen Beistand bekommen, und habe ich diesmal nicht nötig, meinen Aufruf vom vorigen Jahre an die Jungfrauen in unseren Gemeinden zu wiederholen.

Eine wesentliche Geldersparnis verdankt die Anstalt—und zwar besonders in der Diakonissensache — dem Muntauer Arzte, Herrn Dr. Tavonius, der seit 1899 den Posten des frühern Arztes Petjkoff bekleidet. Wie dieser es besaß, hat auch Herr Tavonius sich bereits in verhältnismäßig weiten Kreisen das Zeugnis eines tüchtigen Arztes erworben, und sein Charakter, den seine Handlungsweise allenthalben kenntzeichnet, stellt ihn unter die edelsten seines Berufs. Mancher Kranke verdankt ihm unentgeltliche Behandlung, und erst kürzlich noch rühmte ein armer Tagelöhner von ihm, daß er auch die Behandlung seiner—des Tagelöhners—Frau unentgeltlich übernommen habe, obgleich eine sehr schwierige Operation damit verbunden war. Und was die Diakonissensache betrifft, so erspart er derselben durch den theoretischen Unterricht, welchen er den angehenden Diakonissen erteilt, die enormen Ausbildungskosten derselben im Auslande, und zwar vollkommen, indem er nach demselben „Leitfaden der Krankenwartung u. s. w., bearbeitet von Dr. Salzwedel" — unterrichtet, der zu demselben Zweck im Königl. Charite-Krankenhause zu Berlin gebraucht wird. In einem sechsmonatlichen Kursus bringt er seinen Schülerinnen dasselbe Wissen bei, welches früher einige Diakonissen sich aus Berlin geholt, und zwar ohne die Geldauslagen dafür zu veranlassen, welche diese nicht umgehen konnten. Denn das bedeutungslose Honorar, welches Dr. Tavonius — ohne seine Veranlassung dazu — nur Prinzips halber von seinen Schülerinnen bezieht, spielt in dem Ausgabebudget keine Rolle. Unter den Diakonissen der Anstalt sind gegenwärtig bereits zwei für auswärtigen Krankendienst verfügbar, die auch nicht müssig stehen, sondern ihrer Bestimmung gemäß Verwendung finden. Wenn ich diesem noch hinzufüge, daß Dr. Tavonius entschiedener Christ ist, so dürfte es hiermit zur Empfehlung des Wallschen Krankenhauses auch nach dieser seiner Hauptseite hin wohl genug sein, sowohl für die hilfesuchenden Kranken, als auch für die menschenfreundlichen Wohlthäter, welche das Bestehen der Anstalt ermöglichen.

Doch ich kann nicht schließen, ohne vorher meiner persönlichen Sympathie mit dem Franz Wallschen Unternehmen in kurzen Worten noch besondern Ausdruck verliehen zu haben. Alles in der Anstalt — d. h. was in ihren Diensten steht — vom ersten bis zum letzten, erfüllt seine Pflichten gern und fröhlich; denn es ist kein Zwang, sondern eigenste freie Wahl, was die Beteiligten zum Dienste willig macht, und daher habe ich etliche unter ihnen Opfer bringen sehen, zu denen sie sich in anderen Verhältnissen schwer verstanden hätten. Welch hehrer Gottesdienst! Ein Dienst, der seine Vertreter einst besser legitimieren wird als etwa die verschiedenen Unterscheidungszeichen, welche heutzutage unter den Bekennern Christi eine so große Rolle spielen. Denn der Weltenrichter wird einst zu denen zu seiner Rechten nicht sagen: „Gehet ein ——; denn ihr seit rechtzeitig und in der richtigen Form getauft" — oder „ihr habt an das tausendjährige Reich geglaubt" — oder „ihr habt nicht den Sonntag, sondern den Sabbat geheiligt, und habt das Brot nicht geschnitten, sondern gebrochen" u. s. w., sondern er wird sagen: „Ich bin hungrig, durstig, krank, gefangen gewesen, und ihr habt mir gedient. Denn was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Vom englisch-amerikanischen Geistlichen zum Wirt.

Der New Yorker bisherige Baptisten-Geistliche Geo. K. MacDonald hat die Kanzel mit dem Schanktisch vertauscht und sich eine Wirtsstube hergerichtet, wo er jetzt täglich hinter dem Schanktisch zu finden ist, seinen Gästen Bier und Stärkeres verabfolgend. MacDonald, zuletzt Prediger in Long Island City, hat nie den Genuß von geistigen Getränken verdammt, gab auch zu, daß er selbst ein mäßiger Trinker sei. Als infolgedessen die Zahl seiner Gemeindemitglieder immer kleiner wurde, hängte er kürzlich den Predigerrock an den Nagel und kaufte sich die Wirtschaft, die ganz gut geht, obgleich geistliche frühere Amtsbrüder des jetzigen Wirtes einen Bann gegen ihn geschleudert haben.

Bis vor kurzem haben wir uns gerühmt, daß wir in einem Zeitalter rauchlosen Pulvers, knochenloser Schinken, unblutiger Chirurgie, unblutiger Duelle, pferdeloser Fuhrwerke, drahtloser Telegraphie, schmerzloser Zahnheilkunde, gedankenloser Gesetzgebung u. s. w. leben. Neuerdings haben wir noch die kohlenlosen Kohlenkehler hinzugefügt.

(South Bend Courier.)

Aid Plan.

(Eingesandt.)

Orienta, Okla., den 3. Dez. 1902.
Lieber Br. G. G. Wiens, Elkhart, Ind.

„..................................

— — — — — — — — — —

Wie ist es mit dem Schaden des John W Klassen, Watonga, Distr. 83? Wie hier erzählt wird, bekommt er seinen Verlust an Besenhirse nicht ausgezahlt. Die Gemüter sind sehr aufgebracht. Wenn er (Klassen) nicht Schadenersatz erhält, werden sich hier alle streichen lassen und sich dem Hilfsplan anschließen. Auch wird Einsprache erhoben, daß Adventisten, Baptisten und Leute, die zu keiner Gemeinschaft gehören, eingeschrieben werden, wie John Klein, John Hein, Abr. Wall und andere.

Grüßend, Isaak Löwen.

Obiger Brief bedarf der Erklärung. Der Schaden des Br. Klassen passierte in folgender Weise: Es sah nach Regen, da nahm er (Klassen) seine Laterne und wollte noch rasch seinen Haufen (13½ Ton) Besenhirse (broomcorn) bedecken. Beim Haufen angelangt, hört er, daß des Nachbars Vieh in seinem Korn ist, und er stellt die Laterne hin und treibt das Vieh fort. Als er umkehrt, ist sein Haufen Besenhirse in Feuer aufgegangen. Man nimmt an, daß eine Kuh die Laterne umgeworfen und so den Haufen in Brand gesetzt habe, denn Klassen fand noch Vieh in der Nähe des Haufens. Auf diesen Bericht hin beschlossen wir (das Exekutiv-Komitee) den Schaden nicht auszuzahlen, weil es eine unverantwortliche Leichtfertigkeit sei, eine brennende Laterne auf einen Strohhaufen zu stellen und davonzugehen. Darauf schrieb uns der Distriktschreiber des betreffenden Distrikts, Klassen habe die Laterne nicht auf den Haufen, wohl aber nur 9 Zoll von dem Haufen entfernt hingestellt. Daraufhin verlangen die Leute Schadenersatz, aber der Schreiber des Aid Plan ist noch nicht überzeugt, daß solche Schäden, die aus reinem Leichtsinn verursacht werden, ausbezahlt werden sollten. Was denken andere Distrikte hierüber?

Die Drohung, daß alle in den Hilfsplan gehen würden, läßt den Schreiber auch ungewöhnlich kühl; dieselbe verschlimmert die Sache eigentlich noch.

Wenn einige Distriktschreiber Leute aufnehmen, die zu keiner mennonitischen Gemeinschaft gehören, so thun sie das gegen unser Wissen und Willen und begehen auch einen Verstoß gegen die Regeln des Aid Plan. Solch ein Glied (das eigentlich nicht im Aid Plan sein sollte) wäre im Falle von Schaden zu keinem Ersatze berechtigt und würde auch keinen erhalten, wenn das Exekutiv-Komitee beizeiten von der Sachlage unterrichtet würde. Brüderlicher Rat in obiger Angelegenheit wird gern angenommen.

Der Schreiber.

Briefkasten.

B. Pankratz, Mt. Lake. — Ja, wir können die Uebertragung machen. In der Banko-Zeit war das Geld knapp und gute Charaktere häufig; heute ist's grad umgekehrt.

Adreßveränderungen.

Abraham Beier verändert seine Adresse von Korn, nach Weatherford, Okla.

(Fortsetzung von Seite 5.)

ein gewandter Arbeiter $2.50 verdienen kann, ein noch nie Dagewesenes seit ich in Amerika bin, welches 28 Jahre ist. Land ist auch im Steigen und $100 pro Acre ist nichts seltenes mehr. Nun, mit Gottes Gnade und Beistand wollen wir der Zukunft trauen.

Alle Leser grüßend mit Phil. 4, 6—8.

Heinrich Kinsinger.

Canada.

Manitoba.

Myrtle, den 10. Dez. 1902. Werte Leser der „Rundschau"! Weil ich auch ein Leser der „Rundschau" bin, und nachdem ich nun manche Spalte herunter gelesen, fühle ich mich auch gedrungen ein paar Worte zu sagen, wenn der Herr es zuläßt: Es handelt sich in den erwähnten Spalten um die erste und zweite Auferstehung. Ich für mein Teil bin nicht gesonnen gegen J. Peters, Peter Goossen oder gegen irgend jemand zu Felde zu rücken, ich freue mich nur, daß auf diesem Gebiet fleißig gearbeitet wird. Selbstverständlich können Schätze nur gefunden werden, wenn sie gesucht werden, denn der Heiland sagt: „Suchet in der Schrift", oder „Suchet, so werdet ihr finden", und in Offb. 1, 3 heißt es: „Selig ist, der da liest, und die da hören und behalten was darin geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe." Daß es gleichviel sei ob man auf geistlichem Gebiet etwas wisse oder nicht, kann ich nicht glauben, denn wir finden in den Männern Gottes von jeher einen forschenden Geist; besonders von David finden wir, daß er diesen Ausdruck gebraucht: „Mein Geist muß forschen." 2. Petri 1, 19 sehen wir in dem Apostel einen forschenden Geist, wo es heißt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, welches da scheinet an einem dunklen Ort" u. s. w. Folglich ist es sehr gut auf das prophetische Wort zu achten. Wir Menschen sind zu sehr geneigt, wo ein „So spricht der Herr" stehen sollte, unser eigenes „Ich denke" unter zu schieben. Wir finden, daß der Apostel von jungen Kindern in Christi redet, aber auch daß sie Männer werden sollten. Wenn ich meiner Erkenntnis in Bezug auf die erste oder zweite Auferstehung Ausdruck geben sollte, so würde ich wohl mit Peter Goossens Ansichten am meisten Schritt halten können.

Ein Neffe an Johann Berg aus Südrußland verlangt Auskunft von seinem Onkel; derselbe ist, soviel mir bekannt, unter den Lebenden, wohnt

auf dem Pembina Berg, hat dort eine Farm und auch eine Dreschmaschine, ist also Farmer und auch Drescher. Die Adresse ist richtig wie der Fragesteller sie hat. Ich bin etwas mit Johann Berg bekannt, glaube aber nicht, daß es zu seinen Grundsätzen gehört, über sein Befinden zu schweigen. Es mag sein, daß er besondere Ursachen hat, die ihn zum Schweigen verursachen. So ich lebe, gedenke ich nächste Woche hinzufahren. Werde ihn auffordern sein Schweigen zu brechen.

A. A. Töws.

Kleefeld P. O, 11. Dez. 1902. Werte „Rundschau!" Es ist schon eine geraume Zeit verflossen, seit der letzte Bericht von hier erschien. Der Winter herrscht hier jetzt im vollen Sinne des Worts, nicht gerade sehr strenge; doch macht sich die Kälte schon recht fühlbar. Schnee haben wir hier nicht viel, noch nur kaum genug zu einer guten Schlittenbahn.

Viel Neuigkeiten sind von hier nicht auszukramen, doch möchte es einen oder den andern interessieren zu erfahren, daß David Loewen Sr. von Hochstadt sich auf einer Besuchsreise nach der alten Heimat befindet. Als Reisegefährten sind mit ihm Peter Toews, Morris, Manitoba, und Jacob Toewsen Sr. von Norddakota. Also an Reiselustigen fehlt es, wie es scheint, in diesem Jahre nicht. Ueberall hört man von Reisen. Der eine macht eine Reise nach den Vereinigten Staaten und der andere bereist den großen Canadischen Nordwesten. Wahrscheinlich hat das gesegnete Jahr seinen Teil dazu beigetragen, denn zum Reisen braucht man Geld.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Gruß an alle Leser,

Korrespondent.

Saskatchewan.

Osler, den 27. Dez. 1902. Lieber Editor! Seien Sie doch so gut und schicken Sie mir die werte „Rundschau" auf ein Jahr, schicke Ihnen auch gleich das Geld dafür; denn weil mein Vater die „Rundschau" viele Jahre gelesen, so fehlt uns das schöne Blatt sehr, besonders nun im Winter, da solche lange Abende sind.

Berichte denn noch, daß wir hier im Dorf so ziemlich gesund sind, außer einige Erkältungen, was uns auch nicht wundert, denn der Winter ist sehr streng, was wir hier nicht gewohnt sind, daß er so frühe kommt wie dieses Jahr, denn es ist seit dem 3. November Winter gewesen mit viel Schnee, auch bisweilen großem Frost, aber es geht nun doch besser als in den ersten Jahren als wir angesiedelt hatten. Dann hatten wir immer kein Wasser, wenn der Winter kam. Wir mußten es bis drei Meilen weit führen bei 25 Grad F. Aber nun hat bald ein jeder einen Brunnen mit viel Wasser. Es muß ziemlich tief gearbeitet werden bis es Wasser giebt, so bis 30 und 35 Fuß. Es gefällt uns immer besser hier, haben wunderschönes Land, welches die Hauptsache ist. Es hat auch sehr viel Getreide gegeben dieses Jahr, aber der Frost hat uns ein wenig Schaden am Weizen gemacht, was hier noch jedes Jahr unseres Hierseins vorgefallen ist. Wir sind bald fünf Jahre hier, doch wird es mit der Zeit wohl besser werden, wenn das Land erst aufgebrochen sein wird. Dann wird der Frost auch nicht so früh kommen. Das gute Ackerland ist hier alles aufgenommen zwischen den Rivers. Aber nun fangen die Einwanderer an über den Südriver zu ziehen, weil da sehr schönes Land ist, und dann kommt da eine neue Bahn durch nach Osler, was für die Farmer ein großer Nutzen sein wird, denn diese Bahn, die hier ist, hilft den Farmern nicht viel, denn Cars giebt es fast keine hier in Saskatchewan.

Schließe denn mit meinem unvollkommenen Schreiben.

Verbleibe grüßend,

Ein Leser.

Rußland.

Melitopol, den 14. Nov. 1902. Obzwar hier in der Stadt 25 Mennonitenfamilien wohnhaft sind, so trifft es sich doch selten, daß eine Silberhochzeit gefeiert werden kann; aber es kommt manchmal vor. — So konnten die hiesigen Nachbarn und Freunde Heinrich Boldts gestern, den 13. Nov., durch Gottes Gnade ihre Silberhochzeit feiern. Es waren viele Gäste anwesend, so daß es beinahe scheinen wollte, ob es auch an Raum mangeln würde. Man mußte unwillkürlich an das Sprüchwort „Stühle genug, aber Gäste zuviel" denken. Jedoch, wenn man auf solch einem Feste erscheint, allwo man sieht, wie viel Liebe und Freundlichkeit dem Jubelpaare, wie auch diesem hier, entgegengebracht wird, dann läßt sich manches überwinden, und so auch der Raummangel. Prediger Isaak Ediger von der Alt-Berdjaner Forstei hielt den anwesenden Gästen, aber insonderheit dem Hausvater und der Hausmutter eine erbauliche Rede, welcher er die Worte Jesaia 63, 7 zu Grunde legte. Außerdem wurden dem Jubelpaare in reichem Maße Glückwünsche dargebracht, so daß sie sich rührend gehoben fühlten, und sich sagen mußten: „Wenn man uns mit so viel Liebe und Wünschen entgegenkommt, dann muß dieser Tag uns an Leib und Seele Segen bringen." Gebe der Herr, daß dieses Jubelpaar seinen alten Tagen in Ruhe und Frieden entgegensehen darf.

Und kommt (was man nicht wissen kann),
Will's Gott, die gold'ne Zeit heran,
Die gold'ne Hochzeit meine ich,
Das wäre doch gar prächtiglich.

Dann würdet ihr, wie wunderschön!
Im Geist vor Gottes Throne steh'n
Und rufen: Herr wir beten an,
Denn du hast Großes uns gethan!

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

N. B. Johann Klassen, Sazarowka, Gouv. Charkow, fr. Melitopol, wünscht die Adresse seines Schwagers Abraham Thiessen, dieses Jahr von Minnesota nach Norddakota gezogen, zu erfahren; wenn auch durch die „Rundschau". Schreiber dieses wünscht es ebenfalls. Auch möchte Klassen wissen, ob Korn. Ennsen noch in McPherson, Kansas, wohnen, oder ob sie überhaupt noch am Leben sind.—Freunde, benutzt doch die „Rundschau"!

Die Witterung hier ist kalt. Haben schon 14 Grad Frost gehabt. Regen haben wir zusagen keinen bekommen, und ist also trocken zugewintert. Der Winterweizen liegt trokken in der Erde. Auf dem Terek hat es schön geregnet und das Getreide ist demzufolge hübsch grün. Mit bestem Gruß.

Großweide, den 16. Nov. 1902. Werte „Rundschau"! Sei doch so freundlich und nimm noch einmal einen kleinen Bericht entgegen, vielleicht auch den letzten, und möge dieses zugleich auch als Abschiedswort an Dich gelten. Veranlaßt, daß mir Abschiedsgedanken eingekommen, bin ich geworden, weil ich in letzter Zeit einige Wochen recht leidend gewesen bin, und das sagte mir: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." Und bei solchen Gedanken nehme ich im Geiste schon Abschied von allen Lieben in der Ferne, Verwandten und Freunden, deren ja in Amerika in allen Staaten, wo russische Mennoniten wohnen, viele sind; wenn ich auch keinen bei Namen nenne, so weiß doch ein jeder, wem es gilt. Sterbefälle aus meiner Nähe sind nicht zu berichten; Schwerkranke sind auch nicht da. Das Wetter ist trocken und kalt, dem entgegen schön. Fruchtbar ist's jetzt auf unserm neuen Lande am Kaspisee. Allen ein herzliches Lebewohl!

Peter Neuman.

Borungar, Krim, den 19. November 1902. Herzlichen Gruß zuvor! Schon mehrere Jahre sind hier bei uns die Prediger unserer Gemeinden auf eine Woche zusammengekommen, um Fühlung untereinander zu unterhalten. Unsere Verhältnisse in der Krim sind für uns Prediger besonders schwer, weil wir alle Sonntage predigen sollen, und nur selten einen andern hören können. Da sind uns dann diese Zusammenkünfte sehr lieb, weil dort manches durchgesprochen und auch manche Belehrung und Anregung gegeben wird. Vom 11. bis zum 16. Nov. hatten wir solche Zusammenkunft bei dem l. Aeltesten Heinrich Martins und dessen Geschwistern in Montonai, wo wir herrliche und segensreiche Tage gehabt und die Nähe des Herrn verspürten. Gewöhnlich ist sonst auch immer ein theologisch Gebildeter unter uns gewesen; für diesmal konnten wir keinen, der von uns Geladenen in unserer Mitte haben, und doch bekannte sich der Herr zu uns.

Schreiber dieses konnte die beiden ersten Tage nicht dort sein, weil den 12. November in Kadagai das Begräbnis der Schwester Peter Engbrecht jr. stattfand, die nach langjährigem Gichtleiden endlich heimgehen durfte. Deswegen kam ich erst den 13., mittags, hin und wurde freundlich von den Brüdern begrüßt. Sie hatten schon über manches gesprochen. Nachmittags desselben Tages wurde über 1. Tim. 6, 1—16 verhandelt. Den 14., vormittags, über Hesekiel 33, 1—10, über die ernste Pflicht eines Predigers; nachmittags über 1. Kor. 11, 1—16. Ueber diesen Abschnitt sind ja auch verschiedene Ansichten, besonders auch bei unseren Frauen. Mir will es immer schlecht gefallen, wenn ich mich zum Gebet am Tisch oder auch anderswo in Gemeinschaft mit Frauen unbedeckten Hauptes begeben soll. Wir wurden uns auch dort einig darüber, daß es wünschenswert sei, wenn dieses mehr beachtet würde. Den 15., vormittags, wurde die Frage gestellt, wie wir uns zur Predigt vorbereiten sollen. Mehrere Brüder teilten ihre Erfahrungen mit und mancher Wink wurde uns Anfängern im Amte gegeben. Nachmittags wurde das hl. Abendmahl unterhalten, geleitet von Aelt. Martins, eine für uns recht ernste und heilige Feier.

Den Schluß dieser Zusammenkunft machte Br. Joh. Tjart, Telentschin, mit einer ernsten Ansprache, anschließend an Hes. 37, 1—10. Dieser l. Bruder hat uns manche ernste Ermahnung gegeben. Wir waren dort beisammen: Die beiden Aeltesten, Abrah. Friesen und Hein. Martins und 14 Prediger.

Abends wurden die umliegenden Ortschaften von je zwei und zwei besucht, und manches Wort ist ausgestreut worden. Der Herr möge es segnen und nicht leer zurückkommen lassen. Wir Teilnehmer aber werden noch lange dieser herrlichen

Tage gedenken, eine der schönsten Zusammenkünfte, die wir bis jetzt gehabt, wo unsere Herzen so recht zusammengeschmolzen und ein jeder wieder frisch und gestärkt an seine Arbeit geht.

Morgen, den 20. Nov., wollen wir zur goldenen Hochzeit nach Kadagai, zu unserem ältesten Prediger in der Krim, Peter Engbrecht Sen., fahren.

Schließe hiemit meinen Bericht mit einem brüderlichen Gruß und 1. Kor. 13.

Cor. Wienß.

Anm. — Der Editor kann nicht gut umhin zu obigem einige Bemerkungen zu machen, handelt selbige doch von Personen, die ihm als väterliche- und Jugendfreunde besonders nahe stehen. Zuerst der gesamten Engbrechts-Familie Gruß und Glückwunsch zur seltenen Feier der goldenen Hochzeit des hochbetagten Patriarchen. Vater Engbrecht ist eine der typischen Naturen von altem Schrot und Korn, die von den Irrlichtern und Flattergeistern dieser Welt einfach nicht aus der Spur gerückt werden können. Nächst seiner Bibel glaubt Vater Engbrecht an fleißig arbeiten, als das beste Mittel, Leib und Seele gesund und das Gemüt der Menschen zufrieden zu erhalten. Gott segne ihn in seinem Alter! — Dann bin ich mit Aufmerksamkeit dem Berichte von dem Prediger-Institut auf Montonai gefolgt. Das ist recht. Auch die Apostel kamen zusammen, um sich gegenseitig zu beraten. Beim Korrigieren solcher Korrespondenzen kommt mir noch oft eine heiße Sehnsucht nach den krimschen Steppen und nach meinen Jugendgespielen an. Bitte, Ihr Martins Jungen: Heinrich, Wilhelm, Peter und Jakob, laßt mal etwas von Euch hören und gebt mir einmal eine Uebersicht des jetzigen Zustandes der Krim und der Krimer. Doswidanije! — Editor.

Melitopol, den 20. Nov. 1902. Ich wollte einstweilen schweigen (Nenu, was ist los? — Ed.), und nicht sobald wieder Berichte für die „Rundschau" schreiben, jedoch Tante Nickel, Henderson, Nebraska (fr. Joh. Görzen, Hierschau), hat es mir angethan, ja sozusagen die Feder in die Hand gedrückt. Als mir heute, den 23. Nov., die „Rundschau" No. 47 ins Haus gebracht wurde, und ich die Trauerkunde, von Tante Nickel geschrieben, las, die Trauerkunde von dem Kranksein und Sterben ihres Bruders Kor. Regier, da war es mir, als ob mich ein banges Gefühl beschlich, und mußte unwillkürlich an die Worte denken, die man im Buch der Bücher geschrieben findet, und wo es heißt: „Alles Fleisch vergeht wie Heu" u.s.w. Wer dachte, daß der gewesene Nachbar, der nur so von Gesundheit strotzte (ich habe sein Bild gesehen, welches er meinem Schwager Dürksen schickte), zusagen in seinen besten Jahren von hier abgerufen werden würde. Nun, es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Wir folgen, einer früher, der andere später, sicherlich nach.

Kor. Regier war ein rechtes Hierschauer Kind. Zwar war er nicht in Hierschau geboren, wie Tante Nickel erwähnt, denn dieses Dorf wurde 1848 angesiedelt; das thut aber nichts zur Sache. Ich will nur einiges wenige von Regier sagen. Im Sommer 1872 starben Regiers Mutter und Stiefvater, Siebert, an einem Tage an der Cholera, die damals in Rußland auf vielen Stellen arg grassierte. Im August nämlichen Jahres wurde seiner verstorbenen Eltern bewegliches und unbewegliches Eigentum durch Ausruf verkauft. Kor. Regier, damals noch ledig, kaufte die Feuerstelle, und verheiratete sich gleich darauf mit seiner Stiefschwester, Helene Siebert, die ihm, als einziges Kind ihres Vaters ein Vermögen von ungefähr 4000 Rbl. mit in die Ehe brachte. Das war ein schöner Anfang in der neuangetretenen Wirtschaft. Regier verstand es, sich bei den Leuten populär zu machen, und so kam es, daß er 1874 zum Dorfsältesten gewählt wurde. Einigen alten Nachbarn kam diese Wahl etwas bedenklich vor, denn die glaubten, daß, was ein altbewährter Dorfältester nicht zustande gebracht hatte, das würde Regier nimmer fertig bringen. (In Hierschau wurde zu der Zeit unter den Voll- und Kleinwirten wegen der Landsache viel hin- und hergestritten, und in all diesem Trubel wurde Regier, ungefähr 30 Jahre alt, zum Dorfältesten gewählt.) Jedoch die Alten irrten sich, und die Zukunft bewies es, daß ein Mann in der Gemeinde an der Spitze stand, der nicht nur die Dorfsangelegenheiten zu regulieren verstand, sondern sich auch die Popularität bei den Einsaßen zu wahren wußte. Ob jung oder alt, ob im Ernst oder Spaß, jedermann kam ihm mit Achtung entgegen. Auch er liebte es, mit wem es auch sei, eine Unterhaltung anzuknüpfen. Ihm war keine Person zu gering. Als 1878 seine Brüder Isaak und Gerhard (damals noch beide ledig) nach Amerika gingen, war ich auch zum Abschiede auf dem Bahnhofe, Michailowka. Auch Regier war dort. Ich erinnere mich noch, daß, als der Zug mit den Emigranten nach dem fernen Westen abfuhr, und Regiers Brüder thränenden Auges ihre Mützen zum Abschiede schwenkten, Regier ihnen nachrief: „Na, Ihr großen Jungens, fahrt nur, und weint nicht so erbärmlich, aufs Jahr kommen wir nach." Jedermann in seiner Nähe lächelte über diesen Einfall; ich stutzte, und wirklich, das Jahr darauf veräußerte er sein Eigentum, und ging mit Sack und Pack nach Amerika. Nun, Tante Nickel schreibt, daß es Regier in Amerika sehr wohl gegangen, und somit wollen wir ihm den Frieden gönnen, den er im Blute Jesu Christi gefunden. Ja, Friede seiner Asche!

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

Altonau, den 25. Nov. 1902. Da ich allen meinen Lieben in Amerika nicht gerecht werde durch Briefschreiben, (zumal auch schon ein mancher Brief den Ozean gekreuzt hat) so nehme ich meine Zuflucht zur „Rundschau."

Dem lieben Gott alle Ehre! so bin ich jetzt ziemlich gesund, welches ich nicht immer gewesen, denn im vergangenen Winter bekam ich große Schmerzen in der Magengegend, und fand ich mich genötigt im Fr. Wallschen Krankenhaus, Muntau, einen Monat zu weilen. Als ich den Arzt frug, ob ich mein Leiden Kolik nennen durfte, sagte er: „Das können Sie; ich nenne es aber Magen- und Darm-Katarrh." Teile meinen Lieben mit, daß ich in meinen einsamen, sowie in gesellschaftlichen Stunden, noch oft mit meinen Gedanken in dem mir liebgewordenen Amerika bin; und kein Wunder, bei einer solchen liebevollen Aufnahme, wie ich sie dort fand, und zudem ich noch einigen besonders verpflichtet geworden, so spreche ich nochmals meine Dankbarkeit gegen empfangene Liebe aus, und thut es mir leid, wo ich etwa durch Ungeschicktheit nicht entgegen gekommen bin.

Werde denn, so der Herr will, daß ich die lieben Edigers und Ennsen abermals treffe, vieles fragen, denn ich habe sie nur noch begrüßen können, und zwar in der Ohrloffer Kirche, allwo eine dreitägige Bibelbesprechung stattfand; und hat sich der l. Ediger auch sehr beteiligt, auch die Brüdergemeinde nahm regen Anteil. In der That, es waren Segenstage. Möchten solche sich nur oft wiederholen, denn sie bieten mehr als eine Predigt, indem dort nach allen Seiten gefragt und beleuchtet wird; folgedessen führt solches in die Vertiefung des Wortes Gottes hinein.

Bemerke noch, daß sich unsere Umgebung einer sehr guten Ernte erfreut, allein nicht so in der Krim, und zwar links der Bahn von Tonky bis Simpferopel. Auf der rechten Seite ist es besser. Warum der l. Gott so mit uns Menschen verfährt? Er kann ja überall regnen lassen. Nun, wir geben ihm die Ehre, denn er sieht mehr auf das Unsichtbare, um uns arme Menschen dermaleinst glücklich zu wissen.

Als ich einst Amerika verließ, hatte ich um 30 Portraits abzugeben, habe es erfüllt bis auf eins, weil nichts daraufgeschrieben; folgedessen ersuche ich den Geber zu schreiben, denn ich finde mich nicht zurecht.

Allen Lieben ein Lebewohl wünschend, nebst herzlichem Gruß.

Fr. Wall.

Ufa, den 29. Okt. 1902. Weil ich viele Jahre ein Leser der „Rundschau" bin und so manches dadurch erfahren habe, so will ich auch etwas von hier berichten. J. Görtzen, Korrenbasch, der mehrere Mal geschrieben, ist nicht mehr unter den Lebenden und so geht einer nach dem andern. Daß Br. Johann Heinrichs Sohn im Frühjahr ertrank auf der Samara-Reise schrieb Br. David Schellenberg seiner Zeit schon. Und wie glücklich ist der Mensch, wenn er bereit ist, wenn er so plötzlich von hier weg muß.

Im vorigen Jahr hatten wir hier eine Mißernte, was allbekannt ist, aber etwas will ich dazu sagen, daß es doch eigentlich nicht so schlimm war, als es gemacht wurde, denn ich las in der „Rundschau", daß bei uns im Billebeschen Kreis die Leute Baumbast und Erdwurzeln gegessen hätten. Dem ist nicht so, denn die Mehrheit hatte ihr Auskommen und viele verkauften noch was, und wo es nicht zulangte war die Krone behilflich. Ich denke, die Menschen bekamen noch zu viel Getreide, denn es wurde ein großer Mißbrauch damit getrieben. Ich hatte Gelegenheit es zu sehen, als es verteilt wurde. Einer sagte, ich will es gleich verkaufen, will meinem Sohn eine schönliche Mütze kaufen, der andre, ich will meiner Frau einen roten Rock kaufen, der dritte sagte, ich will mich gut ansaufen, das bekam ich ja so, das ist umsonst, und ich glaube nicht, daß der dritte Teil aus der Stadt war. Dieses Jahr ist die Ernte nicht gleich, wo es früher geregnet, hat es bis 8 Tschetwert von der Deßj. gegeben. Wir haben von 200 Deßj. so gut 1000 Tschetw. Weizen bekommen.

Mehrere haben in diesem Spätjahr Ufa verlassen; einige wollen noch, und wenn man fragt warum, dann heißt es, sie haben das nicht gefunden was sie gesucht, aber ein gut Teil davon haben noch wohl nie daran gedacht, was Gott einst zu den Menschen sagte: „Reget euch und machet euch die Erde unterthan." Die Erde fordert hier das nämliche als im Süden. Ich denke, wer schaffen will, der darf Ufa nicht verlassen, oder wer hergekommen ist, und hat hier Thorheitshändel-

gemacht, der muß mit leeren Händen fort, und was können solche Leute Gutes von hier sagen. Ich kann zur Ehre des Herrn sagen, Gutes und Barmherzigkeit ist uns hier zuteil geworden, auch im Irdischen hat uns der Herr sehr gesegnet. Ich wünsche solches noch vielen, die auf Ufa sich niederlassen, um zu bleiben.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich unser erinnern. Wir sind, Gott sei Dank, gesund, auch die Eltern und Geschwister.

Peter Wiens,
Chutor Jurmake, früher Puchtin.

Sibirien.

Tschunajewka, den 18. November 1902. Um den vielen Anfragen aus meinem großen Bekanntenkreise nach unserm Ergehen hier in Westsibirien zu entsprechen, will ich das Hauptsächlichste in Kürze durch die „Rundschau" mitteilen.

Zu unserer besondern Beglückung dient es, daß wir auch hier Gottes Gnade in ihrer Ueberschwänglichkeit erfahren und an andern wahrnehmen dürfen. So schenkte uns der Herr eine mächtige Erweckung zu Beginn des ablaufenden Jahres, in welcher eine nette Anzahl jugendlicher Seelen dahingelangten, daß sie sich der Vergebung ihrer Sünden in dem Blute Jesu bewußt wurden. Daß unsere gottesdienstlichen Versammlungen dadurch bedeutend gehoben wurden wird allen l. Lesern klar sein. Solches diente denn auch zum Anlaß, daß wir zwei reichgesegnete Tauffeste hatten, wobei auch unser junge Gemeindechor viel zur Erbauung beitrug und woran sich eine kaum erwartete Menschenmenge beteiligte.

Der Gesundheitszustand ist ein vorzüglicher, ausgenommen, etlicher akuter Krankheitsfälle, ganz unabhängig vom Klima. Also die zwei Hauptbedingungen zur Glückseligkeit im Menschenleben sind hier in Westsibirien solcher Gestalt, daß uns die örtliche Veränderung unserer Heimat nicht gereuen darf und die das andere an schmerzlichen Erfahrungen bedeutend mildern.

Da hätten wir vielleicht zunächst von der Enttäuschung bezüglich der Brotfrage etwas zu bemerken. Auf das Anraten unserer lieben Geschwister hierselbst, legten wir alsbald nach unserer Ankunft eine kleine Meierei mit 27 Kühen an. Im Laufe des ersten Monats schon entdeckten wir, daß wir mit den Kühen gleichzeitig eine böse Lungenkrankheit unter denselben erworben hatten, welcher nach und nach sechs Stück erlagen und die Mehrzahl Monate lang daran leidend war, wodurch die Einkünfte an Butter und Kälbern beinahe um die Hälfte gesunken sein dürfte. Obige Krankheit hat hier in jüngster Zeit bei vielen Besitzern große Verluste gestiftet. Mit den Pferden erging es nicht viel besser. Kauften unter anderen zwei tragende Zuchtstutten für ca. 127 Rubel, von deren Kadavern wir nach zwei Monaten die Häute abziehen mußten; auch gegenwärtig herrscht hier fast überall eine böse Würmerkrankheit, wobei sich diese Schmarotzer im Kehlkopf der Pferde in Knäuel zu Hunderten festsetzen, was schließlich zum Tode führt.

Mit der Aussaat begannen wir im vorigen, außergewöhnlich späten Frühling, den 21. April. Das Getreide kam gedeihlich hervor, wuchs kräftig und versprach eine reiche Mittelernte. Da kam eine kleine Heuschreckenart und zerstörte die spätere Aussaat gänzlich, die Frühsaat stark schädigend. Besonders günstig zu ihrem Treiben diente die etliche Wochen im Juli anhaltende große Dürre und Hitze. Hafer gab es keinen, Leinsamen sehr wenig, Gerste 2—5 Tschetw. von der Deßj., und Weizen auch 3—5 Tschetwert, natürlich nur die Frühsaat, Kartoffeln zur Genüge, desgleichen Gurken und zum Teil auch Arbusen, welch letztere auch reif wurden. Der Winter brachte Kälte bis 36 Grad R., der Sommer Wärme bis 31 Grad R. im Schatten. Wenn ich oben schreibe von 3-5 Tschetw. Ertrag von der Deßj. so bezieht sich solches, wie auch alles andere spezial auf uns Mennoniten auf und um Tschunajewka herum; in der Entfernung von reichlich 20 Werst westlich hat es bis 15 Tschetw. Weizen von der Deßj. gegeben, dort waren zur Zeit der großen Hitze etliche Regen und die Heuschrecken in geringerer Anzahl.

Es haben sich im Laufe dieses Jahres noch mehrere Mennoniten-Familien hier in der Nähe angesiedelt, etliche auf gekauftem, andere wieder auf gepachtetem Lande. Auch kamen viele her, um Land zu besichtigen. Die Eindrücke, die sie mitnehmen, sind sehr verschieden. Wer voraussetzt, hier fertige, hübsch eingerichtete Wirtschaften zu finden, wie sie die Molotschna reichlich hat, der wird gewiß sehr enttäuscht sein, wenn er hier bei vielen nur Hütten findet, deren Wände aus Rasen, ohne Lehm aufgebaut wurden und das Dach von rundem Waldholz mit Rasen belegt und lose Erde darüber geschüttet hergestellt wurde, dazu von innen noch keine Decke und unten keinen hölzernen Fußboden haben. Es wohnt sich in solchen Hütten jedoch ganz gemütlich, denn sie sind trocken und sehr warm, wodurch viel Heizmaterial erspart wird; bei 15—20 Grad R. heizen etliche nur einmal täglich. Wir haben etwas anders gebaut, auch Fußboden und Decke. Der Stall ist aber wie oben beschrieben. Etliche haben hölzerne Häuser mit eben solchen Dächern. Die Gegend aber ist sehr schön, auch fruchtbar, wie wir es vor drei Jahren selbst gesehen haben und die diesjährige Ernte an etlichen Stellen aufs neue bestätigt. Wer nun ein offenes Auge für letztere hat, wird gute Eindrücke erhalten. Das Einrichten der Wirtschaften, so schön und bequem, wie sie an der Molotschna und auf anderen älteren mennonitischen Ansiedlungen sind, hat auch mehr denn zwei oder drei Jahre in Anspruch genommen. Der Winter bleibt natürlich stärker als im Süden. Eines macht unsere Lage gegenwärtig schwer, nämlich, es sind hier mehrere Familien herübergesiedelt, die da von der Annahme beherrscht waren, wenn nur das Land billig sei, könne man leicht davon leben und da sie über kein Eigentum verfügen sind sie jetzt am Leiden und kommen ohne Unterstützung nicht durch. —

Mit herzlichem Gruß an alle Verwandten und Bekannten hüben und drüben, Jak. Wiens.

Zeitereignisse.

Deutschland.

Dresden, 23. Dez. — Der König Georg und der Kronprinz Friedrich kennen den Ort, an dem die Kronprinzessin Luise Zuflucht gefunden hat. Beide halten die Trennung des kronprinzlichen Paares für unwiderruflich. Sie haben dem Kabinettsrate ihre Seite von der Geschichte der Flucht der Prinzessin mitgeteilt. Man spricht von der Notwendigkeit einer Trennung der Ehe als Folge des Entschlusses der Prinzessin, den Hof für immer zu verlassen.

Die Kronprinzessin Luise teilte ihrem Gatten anfangs November, nach einer der nicht ungewöhnlichen Familienszenen, ihren unabänderlichen Entschluß mit, ihn verlassen zu wollen. Sie gab auch ihren nächsten Vertrauten die Absicht kund, den Hof mit „all seiner Schlechtigkeit" zu verlassen, und erklärte, daß es ihr unmöglich sei, die künstliche Etikette des Hoflebens und das aufgezwungene Zusammenleben mit einem Manne zu ertragen, der ihr verächtlich sei."

Ende November schrieb die Kronprinzessin an ihre Mutter, daß sie den Kronprinz verlassen und die Aussichten auf die Würde einer Königin aufgeben wolle, die sie statt anzuziehen, anwidere. Sie teilte ihrer Umgebung mit, daß sie zum Besuche ihrer Eltern nach Salzburg fahren wolle. Auf den Brief der Kronprinzessin kam die Erzherzogin sofort nach Dresden. Sie bat ihre Tochter, den Entschluß nochmals zu überlegen und sich zum Besten ihrer Kinder in das Unvermeidliche zu fügen. Sie könnte ja dem Kronprinzen so viel wie möglich aus dem Wege gehen. Die Kronprinzessin antwortete, wie eine ihrer Vertrauten mitteilt, daß sie „die Bestie" nicht sehen wolle; die Erziehung ihrer Kinder wäre ihr größtenteils entzogen, und sie könne es nicht sehen, daß diese durch die „höfische Heuchelei verdorben würden. Sie beklagte sich über des Kronprinzen Unmäßigkeit im Genusse geistiger Getränke, seine Untreue und seine Anlage zur Roheit. Sie versicherte, daß er seit Jahren ein Verhältnis zur Schauspielerin Baste unterhalte. Von glaubwürdiger Seite wird versichert, daß der Kronprinz vor einigen Jahren so betrunken zu einer Truppenparade in Grimma erschien, daß er vom Pferde fiel.

Richter Lynch.

Pittsburg, Kas., 25. Dez. — Ein Volkshaufe holte den Neger Mont Godley, welcher einen Polizisten erschossen hatte, aus dem hiesigen Gefängnisse und lynchte ihn. Die Neger dieser Umgegend hatten gestern abend in einer hiesigen Halle ein Tanzvergnügen abgehalten, und wie gewöhnlich bei derartigen Vergnügungen, ging es recht unordentlich zu. Der Polizist Hinkle wollte Ruhe schaffen, wurde aber bedroht und machte darauf Gebrauch von seinem Knüppel, wobei er zugleich seine Pfeife ertönen ließ, um Hilfe herbeizulocken. Godley schlich sich hinter den Beamten, zog dessen Revolver aus der Tasche und jagte dem Polizisten eine Kugel durch den Kopf, eine Wunde verursachend, welche nach wenigen Stunden den Tod herbeiführte. Godley wurde verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Schnell hatte sich ein Volkshaufe gebildet, der nach der Jail zog und die Herausgabe des Thäters forderte. Da diesem Verlangen nicht Folge geleistet wurde, so wurde die Thüre des Gefängnisses eingeschlagen und der Mörder herausgeholt. Er wurde ein paar Straßengevierte weit geschleppt und dann an einem Telegraphenpfosten aufgehängt. Der Strick erwies sich jedoch zu schwach und zerriß. Als der Neger am Boden lag durchschnitt ihm jemand aus der Menge den Hals von Ohr zu Ohr. Damit nicht zufrieden, wurde der Farbige nochmals aufgehängt, und hatte in kurzer Zeit sein Leben geendet. Es herrscht nun hier große Aufregung. Die Weißen sowohl als die Farbigen bewaffnen sich und bedrohen einander mit dem Tode. Die Weißen sind jedoch in der Uebermacht und haben bereits zahlreiche Farbige wegen Tragens verborgener Waffen hinter Schloß und Riegel gesteckt.

Ein wertvolles Weihnachtsgeschenk.

New York, 28. Dez. — Wohl noch niemals hat ein Mensch ein sonderbareres Weihnachtsgeschenk erhalten, als Jakob Doninger von seiner 16jährigen Schwester Eva. Jakob, ein junger Mann von 23 Jahren, liegt seit der schrecklichen Explosion, die am Wahltage auf dem Madison Square stattfand, krank im Bellevue-Hospital. Eva brachte ihrem Bruder kein Geschenk, als sie sich am Weihnachtsabend mit ihren drei Schwestern an seinem Krankenbette einstellte. Die Schwestern tadelten sie wegen ihrer Lieblosigkeit. „Ich werde ihm ein Geschenk bringen, das für sein ganzes Leben dauern soll," sagte Eva. Gestern kam sie ungewöhnlich früh nach Hause und teilte ihren Schwestern mit, daß sie ihre Stellung in einem Departementladen aufgegeben habe. „Weil ich Jakob mein Geschenk bringen will." fügte sie hinzu. Die erstaunten Schwestern fragten, wo sie es denn habe. „Ich trage es." lautete ihre Antwort, und dann erklärte sie, daß sie mit den Aerzten des Bellevue-Hospitals ein Abkommen getroffen habe, wonach diese zehn Zoll Haut von ihrem Körper nehmen und auf ihres Bruders Oberschenkel verpflanzen sollten, wo derselbe bei der Explosion zerrissen und zermalmt wurde. So lag Eva gestern abend, nachdem die Operation vollzogen war, in der Ward 1 der 3. chirurgischen Abteilung, während in Ward 2 ihr Bruder liegt, auf den bereits fünf Zoll Haut mit Erfolg übertragen sind. Heute wurden dem tapferen Mädchen die noch fehlenden fünf Zoll abgenommen.

Wichtig für Lehrer und Schüler.

Es ist Thatsache, daß viele Lehrer an Nervösität leiden. Eine der Hauptursachen hiervon ist natürlich die Anstrengung, viele kleine Gemüter auf ein einziges Thema zu koncentrieren und jedem Schüler, je nach seiner Anlage und Gabe, den Geist zu entwickeln. Eine andere große Ursache jedoch ist auch die schlechte Luft, welche täglich eingeatmet wird, denn es kommt leider recht oft vor, daß viele Schulen nicht nach den Regeln der Gesundheit ventiliert sind. Die Kinder toben sich vor und nach dem Schulgehen gewöhnlich tüchtig aus und werfen so das zurückgehaltene oder wieder eingeatmete Gift aus; doch manche Schüler leiden auch an demselben Uebel wie der Lehrer und die Schwächlinge werden auch beim Schulgehen in unerklärlicher Weise krank, empfindlich und nervös — ohne anscheinende Ursache. Nun sollte man aber nicht in das Extrem übergehen und sich und die kleinen Kinder einem direkten Luftzuge und einer Erkältung aussetzen. Ventilation und Luftzug ist nicht ein und dasselbe; man muß je nach der Beschaffenheit des Zimmers die Luftveränderung so einrichten, daß die frische Luft gleichmäßig verteilt wird, und die alte Luft einen bestimmten Abfluß hat. Eine andere Ursache von Nervösität oder Schwäche ist träge Verdauung und träger Stuhlgang, welches bei vielen durch die sitzende Lebensweise verursacht wird. Dieses stört die Zirkulation mehr oder weniger und hat darum zur Folge, daß das Nervensystem mehr angestrengt werden muß, um der Arbeit gerecht zu werden, und schließlich stellt sich durch die anhaltende Anstrengung eine Nervenschwäche ein.— Das beste Mittel in der Welt, um dieses Uebel zu heilen, ist „Pushkuro", das wirkt direkt und nährt die Nerven, reguliert die Blutzirkulation, heilt den Magen, kuriert Rheumatismus, Katarrh und alle Herz- und Leberleiden. Gegen Erkältungen und alle deren Folgen giebt es kein besseres Mittel als Puschecks Erkältungskur und sollte sich dieses Mittel jedermann für alle Fälle vorrätig halten.

Feiert sein fünfundzwanzigjähriges Dienst-Jubiläum.

„Seit fünfundzwanzig Jahren," schreibt Herr Gerhardt Albers, Box 34, Helm, Neb., an den Eigentümer von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, „bin ich Ihr Agent und habe manche Flasche davon zur allgemeinen Zufriedenheit verkauft. Ich bin nun 79 Jahre alt und werde demungeachtet fortfahren als Ihr Agent zu fungieren." — Wir gratulieren.

Der Christliche Jugendfreund.

Ein hübsches, vierseitiges, illustriertes Blättchen, Größe der Seiten 11x15 Zoll. Ist geeignet für Sonntagsschule und Familie, wird wöchentlich herausgegeben, wodurch Sonntagsschulen befähigt werden, das Blatt sonntäglich unter den Schülern zu verteilen.

Der Abonnementspreis für einzelne Ex. 50 Cents pro Jahr. Ueber 10 und weniger als 50 Ex pro Jahr 36 Cts. pro Ex. Ueber 50 Ex. auf ein Jahr, 30 Cts. pro Exemplar.

Dieses Blatt kann auf kürzere Zeit bestellt werden, wenn es gewünscht wird, mit Preisen nach Verhältnis. Probeexemplare frei.

Böse Zustände.

San Francisco, den 23. Dez. — Offiziere, welche mit dem Dampfer „Thomas“ hier angekommen sind, erklären, daß die Provinzen Cavite, Batangas und Toyolas wieder unter Militärkontrolle gestellt werden müssen, weil die Zivilbehörden nicht imstande sind, mit den Ladronen fertig zu werden. In den genannten Provinzen haben sich zahlreiche Räuberbanden gebildet. Agliay, ein Agitator, hat sich zum Papst der Nationalkirche erklärt. Die Ladronen nähern sich Manila bis auf wenige Meilen und feuern auf die Konstabler. Bis jetzt haben die Militärbehörden sich nicht eingemischt.

Es wird ebenfalls berichtet, daß in Manila die Cholera noch immer zahlreiche Opfer fordert. Als der Dampfer „Thomas“ Manila verließ, wurden täglich 30 Fälle berichtet. Auch in den südlichen Provinzen hat die Seuche noch nicht abgenommen. Besonders zahlreich sind die Todesfälle in Iloilo und die Behörden scheinen außerstande zu sein, der Krankheit mit Erfolg entgegenzutreten.

Kalenderpreise:

1 Exemplar portofrei	$	.06
12 Exemplare „		.45
25 „ „		.90
100 „ „		3.50
100 „ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		2.50
250 „ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		4.25
500 „ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		7.50
1000 „ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei		12.50

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von ....

.... bis .... und Prämie No......

wofür ich den Betrag von $.............. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No......

Name..

Dorf..

Post..

County......................................

Staat.......................................

Berlin, 23. Dez. — Dem „Tageblatt" wird aus Dresden berichtet: „Die Differenzen zwischen dem prinzlichen Ehepaar reichen schon vor das Ableben des Königs Albert zurück. Selbst während der schweren Erkrankung des Königs hatte das Paar mehrere stürmische Szenen. Es wird hier berichtet, daß des Kronprinzen neulicher Unfall, als es hieß, er habe während der Jagd im baierischen Gebirge nahe Salzburg ein Bein gebrochen, in Wirklichkeit eine Erfindung war, vielmehr war der Unfall das Resultat seines Zusammentreffens mit seinem Schwager, dem Erzherzog Leopold Ferdinand, wobei es tüchtig Keile gab, von welchen der Kronprinz einen so großen Teil erhielt, daß er das Bett hüten mußte. Das sächsische Ministerium sagt, daß der Zwischenfall endgültig entledigt ist, soweit der Dresdener Hof in Betracht kommt. Die Briefe der Kronprinzessin sind mit Beschlag belegt worden. Es heißt, daß sie im Mai wieder Mutter werden wird."

Marokko.

Tanger, 23. Dez. — Die Truppen des Sultans wurden nach einem blutigen Kampfe von den Anhängern des Thronprätendenten vollständig geschlagen. Letzterer ließ 40 Soldaten des Sultans enthaupten und ihre Köpfe um sein Zelt herum aufstecken. Der Sultan hat neue Truppen entsandt, welche die Stadt Tesa, das Hauptquartier des Prätendenten, einnehmen sollen. Durch die Erfolge der Rebellen gereizt, hat der Sultan seine Truppenführer angewiesen, in Tesa niemanden zu schonen. Des Sultans Umgebung rät demgegenüber dringend von unnötigen Grausamkeiten ab.

Korea.

Berlin, 23. Dezember. — Eine Depesche von Soeul, datiert den 20. Dezember, berichtet, daß, als das koreanische Kabinett rekonstruiert wurde, Yi in Uebereinstimmung mit den Wünschen Rußlands zum Schatzamts-Minister ernannt wurde. Dagegen protestierte Japan, worauf sich Yi an Bord eines russischen Kanonenbootes begab, wo er solange verweilen will, bis die Lage sich geklärt hat.

Sonntagsschul-Lektionshefte.

Die Internationalen Lektionen enthaltend, werden in englischer sowie in deutscher Sprache herausgegeben, so arrangiert, daß Lehrer und Schüler sie gebrauchen können. Das größte und beste vierteljährliche Heft für Klassengebrauch. Für irgend eine Sonntagschule geeignet. Alle, die diese Hefte versucht haben, sind sich darin einig, daß es die besten für den Preis sind.

Preise: Ein Ex. 1 Jahr, 20 Cts.; 5 oder mehr Ex., 1 Jahr, 10 Cts.; 5 oder mehr Ex. 3 Monate, pro Ex. 3 Cts.. Probeexemplare frei.

Words of Cheer.

Ein englisches, vierseitiges illustriertes Blättchen, geeignet für Sonntagschule und Familie. Dieses Blatt ist für die englische Sonntagschule oder die englische Familie was der „Jugendfreund" im deutschen ist. Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für einzelne Exemplare 50 Cts. pro Jahr. In größern Quantitäten die nämlichen Preise, die oben für „Jugendfreund" angegeben sind.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 28,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, \$2.00—4.25; Stiere, \$3.00—6 00; Kühe, \$1.25—4.00; Heifers, \$1.75—4.50; Bullen, \$2.00—4.00; Kälber, \$2.25—7.00.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 36,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, \$6 05—6.60; Mittlere Sorte, \$6.35—6.80; Schwere Sorte, \$6.35—6.85.

Schafe Die heutige Zufuhr betrug 22,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, \$2.15—4.85; Lämmer, \$3.50—6.00.

Getreidemärkte.

New York, 29. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 83½c.
Korn — 60c.
Hafer—No. 2, 38—38½c.
Roggen — 58½c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 8.85; Middling, Golf, \$9.10.

Duluth, 29. Dez.

Weizen — No. 2 nördlicher, 71½c.
Hafer — 32c.
Roggen — 49c.

St. Louis, 29. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 74c.
Korn — 44—46c.
Hafer — No. 2, neuer, 33c.
Roggen — 49—49½c.

Cincinnati, 29. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 78—79c.
Korn — No. 2 gemischt, neu, 43½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 36c.
Roggen — No. 2, 56c.

Milwaukee, 29. Dez.

Weizen — No. 2 nördl., 75—76c.
Korn —43 5/8—43 7/8c.
Hafer — 31½—33c.
Roggen — 50½—50¾c.

Kansas City, 29. Dez.

Weizen— No. 2 rot, 67—68c.
Korn — No. 2 gemischt, 37½c.
Hafer — No. 2, gemischt, 32¾c.

Minneapolis, 29 Dez.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, \$3.65—3.85; No. 2, \$3.45—3.75; No. 1 „Clears", \$2.90—3.10; No. 2, \$2.30—2.60.